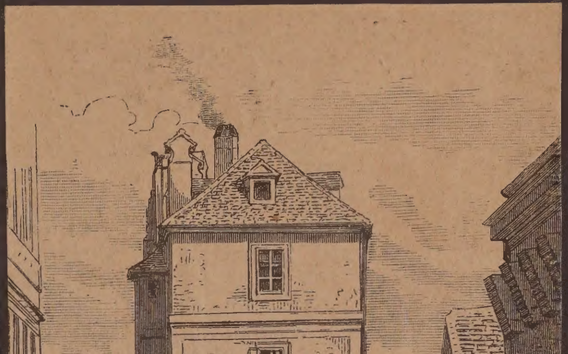
Altwiener Bilderbuch

72 Ansichten nach alten Stichen

Eingeleitet von

Dr. Christine Touaillon



M. Gottlieb's Verlag
Wien 1909

Herbert Gröger 15

Frohe Weihnachten!

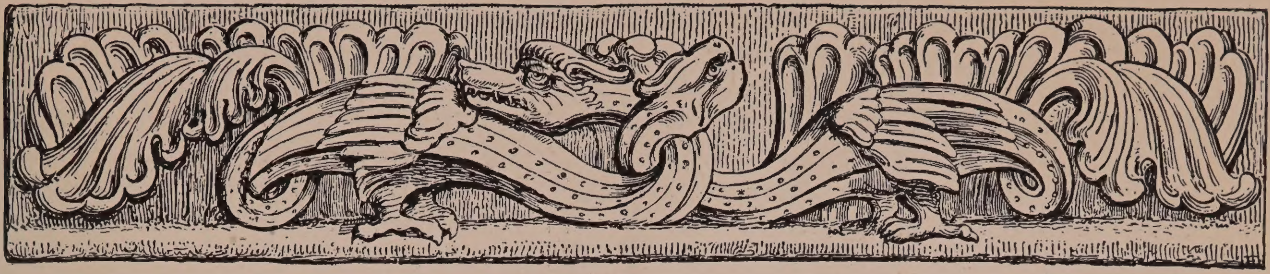
Altwiener Bilderbuch

Zweiundsiebzig Ansichten nach alten Stichen :::::::: Eingeleitet von

Dr. Christine Touaillon

Verlag von M. Gottliebs Buchhandlung
Wien 1909

Gedruckt wurde dieses Werk im Jahre 1909 von der
Buchdruckerei Deubach & Lindemann, Magdeburg
auf Mattkunstdruckpapier Alabaster der Firma
S. L. Cahen, Berlin. Die Klischees
lieferte die Hofkunstanstalt von
C. Angerer & Göschl,
Wien XVI.



Viel tiefer, als wir ſelbſt es wiſſen, ruhen die Wurzeln unſeres Seins in der Vergangenheit. Sie hält uns mit unzerreißbaren Banden, ſie ſchüttet zugleich Schmerzen, Troſt und Hoffnung über uns aus; alles aber, was ſie umſchließt, ſcheint uns gelöſt und von dem Grellen und Lauten des Tages gereinigt, ſcheint uns dem geheimnisvollen Urſprung der Dinge unendlich näher zu liegen als die Gegenwart. Es iſt, als ob die Vergangenheit uns Aufſchlüſſe geben könnte, die uns die Gegenwart verſagt. Und gerne lauſchen wir den leiſen Tönen, die aus längſtvergangenen Tagen herüberklingen, gerne geben wir uns der Sehnſucht und der Wehmut hin, die das Entſchwundene ausſtrömt. Dann tauchen vor unſerem Blick enge und winkelige Gäßchen auf, alte Plätze, die im Sonnenglanz ſeltſam verlaſſen daliegen und mit ihnen zugleich Jahrhunderte, in denen unſere Seele noch in tiefen Träumen ſchlief. Wir ſehen fremde und doch vertraute Geſtalten durch die Gaſſen gehen, wir ſehen ſtille Menſchen auf der Bank vor hochgiebeligen Häuſern ſitzen und in die Sommernächte hineinträumen und mit leiſer Trauer der Tage gedenken, in denen andere Geſchlechter leben werden.

Nun ſind dieſe Tage gekommen. Sie wiſſen wenig mehr vom Vergangenen. Darum möchte dieſes Buch Entſchwundenes aus den Zeiten, in die kein Gedenken mehr reicht, aufs Neue erſtehen laſſen; es möchte liebe Erinnerungen auffriſchen und das, was im Wien des zwanzigſten Jahrhunderts noch an die Vergangenheit mahnt, aus dem Lärm und der Helle der Gegenwart herauslöſen, damit es erſcheine, wie es einſtmals war.

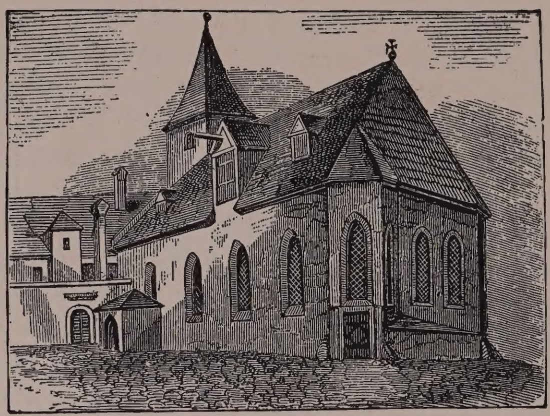
Liebe und vertraute Sagengeſtalten beleben Wien, als es zum erſtenmal aus dem Dunkel der Jahrtauſende auftaucht, und um das Bild des uralten Städtchens ſchlingt ſich Glück und Leid der Nibelungen. Denn in Wien hält der Hunnenkönig Etzel Hochzeit mit Kriemhilde; durch die krummen und engen Gaſſen, deren kleine hölzerne Häuſer von hohen Mauern und tiefen Gräben umſchloſſen ſind, reiten er und der edle Rüdiger von Bechelaren an der Spitze glänzenden Gefolges. Hochzeitspracht und Hochzeitsfreude erfüllen die kleine Stadt, aber mitten in allem Glanze gedenkt Kriemhilde der Tage, da ſie als Siegfrieds ſelige Frau am Rheine weilte, und ihre Augen werden naß. In Pracht und Jubel fällt ein düſterer Schatten, wütende Rachgier ballt drohend die Fauſt. Und als nach dem Feſte die Edlen in glänzender Rüſtung und koſtbaren Waffen aus Wiens Toren reiten, da wird manchem von ihnen das Herz ſchwer, ohne daß er weiß, warum. Schweigend reitet der Zug dahin, bis er ſich endlich in der Ferne verliert, wo undurchdringliche Wälder die Straße begrenzen. Mit ihm zugleich verſinkt auch das ſagenumſchleierte Wien, über dem ſich die Nebel der Vergangenheit gelichtet hatten, wieder auf Jahrhunderte in der Flut des Vergeſſens.

Flammen des Krieges mußten es ſein, die das Dunkel wieder erhellten. Entſetzte Flüchtlinge bringen plötzlich Kunde von unheimlichen Fremden, die auf kleinen Pferden herbeiſauſen, giftige Pfeile abſchießen und wieder verſchwinden, ehe man ſie recht geſehen. Namenloſes Grauen erfüllt die Stadt, die täglich von Raub, Mord und Verſtümmlung hört und den Abglanz brennender Gehöfte furchtbar am Himmel aufſteigen ſieht. Kaum ſind die Fremdlinge mühſam beſiegt und zurückgeworfen, ſo ſtürmen ſie ſchon wieder über das Land. Nach langen Jahren erſt findet Wien die erſehnte Ruhe.

Langſam färbt ſich nun das Bild der Stadt freundlicher und heller. Die Fürſten des Landes erbauen eine Burg in der Mitte Wiens und umgeben ſie mit ſchützenden Wällen, neue Häuſer wachſen empor, dem heiligen Rupert wird ein Kirchlein geweiht, die dunklen Wälder ringsum lichten ſich und auf friſch gerodetem Erdreich wächſt gelbes Korn. Reben klettern an den Hügeln hinauf und vom Leopoldsberg ſieht eine Burg herab und ſpiegelt ſich in den Wellen der Donau.

Noch immer aber lag Wien in tiefer Einſamkeit, ein abgeſchiedener Vorpoſten deutſcher Kultur. Spärlich waren die Straßen, die es mit dem Mutterlande verbanden, dicht noch immer die Wälder, die

es umgaben, zahlreich die Sümpfe, die ſich in ſeiner Nähe erſtreckten. Selten nur ſah es Fremde in ſeinen Mauern, wenig vernahm es von der Welt, bis jene Tage kamen, in denen unermeßliche Heereszüge vor ſeinen Toren Einlaß begehrten. Ritter in goldglänzender Rüſtung, des Waffentragens ungewohnte Bürger, Greiſe und Kinder, in deren Augen ein verzückter Schimmer lag: alle geeint durch das rote Kreuz, das auf ihre Schulter geheftet war. In Wien hielten die Befreier des heiligen Grabes Raſt, in Wien trafen die frommen und abenteuerluſtigen Fürſten einander, und noch einmal entfaltete ſich hier blendender Glanz, bevor die Kreuzfahrer unſicheren Schickſalen entgegenzogen. Die Wiener ſtaunten das fremdartige Gepränge an und manchen ergriff die heilige Begeiſterung. Fromme Glut im Herzen, von Sehnſucht nach unbekannten Fernen gelockt, folgte er dem Heere und ſah noch einmal wehmütig auf die Heimatſtadt zurück, die wohlgeborgen hinter ihren Wällen lag, über denen ſich ſchon manches Türmlein erhob und in deren Nähe ſtille Klöſter jedem Frieden verſprachen, der der falſchen Minne der Frau Welt müde geworden war.



Indeſſen iſt Wien aus einem armen und unbekannten Städtchen zur Reſidenz der Babenberger geworden. Seine engen Mauern weichen einem erweiterten Mauerkreiſe, überall erheben ſich Kirchen und in der Mitte der Stadt legt Herzog Heinrich Jaſomirgott den Grundſtein zum Gotteshauſe, das dem heiligen Stefan geweiht iſt. Dankbar empfindet Wien den Segen, den ihm der Schutz ſeiner Fürſten gewährt. Zu Weihnachten 1227 reitet Herzog Leopold durch die Straßen; da drängt ſich Alt und Jung heran und küßt die Decke ſeines Pferdes. Die Bürger gehen ihm entgegen, um ihn feſtlich zu empfangen. Die Goldſchmiede bringen ihm goldene Gürtelſchnallen, mit koſtbaren Steinen geziert, die Kaufleute Pelzwerk, die Krämer ſeidene Gewänder, feines Gebäck tragen die Bäcker, die Fleiſchhauer führen ihm dreißig Rinder zu.

Auch für den wonniglichen Hof zu Wien waren Tage des Glanzes gekommen. Ehrfürchtig ſtaunte das Volk die Geſtalten an, die in herrlichen, mit Gold und Edelſteinen beſetzten Gewändern durch die Straßen zogen; mit vertraulichen Zurufen begrüßte es die Spielleute, die mit der Fiedel folgten. Am Fürſtenhof aber erklangen die Saiten der Harfe und ritterliche Sänger ſangen von der Frau, die ihrem Falken das Gefieder mit Gold umwunden hatte und der er doch in ferne Lande entflog, und von dem Vogel auf dem Lindenzweig, der die Liebenden weckt. Ritter und Edelfrauen lauſchten den Liebesklagen Reinmars des Alten, den ſchalkhaften Tanzliedern des Tannhäuſer, dem ſeine Herrin ſüßen Lohn verſprochen hatte, wenn er der Donau ihr Rauſchen nehme, und den ſüßen Geſängen Walters von der Vogelweide, der das herzliebe Fräulein pries, deſſen gläſernes Ringlein ihm lieber war als das Gold einer Königin.

Schlimme Zeiten folgten dieſen Tagen des heiterſten Lebensgenuſſes. Friedrich der Streitbare war im Kampfe gefallen, das ritterliche Geſchlecht der Babenberger mit ihm dahingegangen. Nirgends fand Wien einen Schützer. Ringsum lauerten Raubritter an allen Straßen; in der Stadt ſelbſt ſchlichen unheimliche Geſellen umher, denen vor Blut und Tod nicht graute. Unaufhörlich wechſelt Wien ſeine Herren und immer neue Schreckniſſe mußte es erleiden. Ungeheure Feuersbrünſte äſcherten ein, was Jahrhunderte mühſam aufgerichtet hatten, der Mond verfinſterte ſich, am Himmel zeigte ſich ein rieſiger Komet, der den Weltuntergang zu verkündigen ſchien, und eines Nachts begannen die Glocken von ſelbſt zu läuten, die Erde erzitterte und ſpaltete ſich. Die heimgekehrten Kreuzfahrer ergriff eine unheimliche Krankheit, die ſie aus der Gemeinſchaft der Lebenden ausſchloß, indem ſie ihnen alles, was das Leben freundlich macht, auf ewig entzog. In blaue Gewänder gehüllt, ein rotes Kreuz in rotem Ringe auf den Mantel geheftet, ſchlichen die elenden Geſtalten der Ausſätzigen ſcheu dahin und verbargen ſich. Und eines Tages läutete man in Wien alle Glocken, während ein ſeltſamer und grauenhafter Zug ſich durch die Straßen bewegte. Unheimliche Geſtalten, das Geſicht verhüllt, den entblößten Oberkörper voll von gräßlichen Wunden, in der linken Hand eine brennende Kerze, in der rechten eine Geißel. Mit Weherufen zogen ſie dahin;

nichts lebte mehr in ihrem umdüsterten Gemüte als die Schrecknisse ihrer Zeit und der Wunsch, die Sünden der Welt, die so schwere Strafen auf die Menschheit herabgerufen hatten, abzubüßen. Die Stadt erzitterte unter ihren Schritten, auch auf sie senkte sich der düstere Wahn herab und der Taumel ergriff auch sie.

Mit dem Grafen von Habsburg ziehen ruhigere Zeiten ein. Langsam erholt sich Wien von den schweren Jahrzehnten. Noch erheben sich seine Bürger trotzig gegen das neue Herrschergeschlecht, dem sie nur gezwungen die Tore geöffnet haben, aber als die Raubritterburgen ringsum fallen, als der Kaufmann in Sicherheit seine Waren in die Ferne bringen kann, als die neuen Fürsten Jahrzehnt auf Jahrzehnt unter ihnen leben, da beugen sie sich in Gehorsam und Treue. Am Hofe und in der Stadt herrscht Friede und Fröhlichkeit. Wenn der Frühling kommt, rüstet Wien zum Veilchenfest. Herzog Otto der Fröhliche, einen Kranz von Rosen auf den braunen Locken, zieht mit seinem ganzen Hofstaat in den Wiener Wald hinaus, dem ersten Veilchen zu Ehren. Seine lustigen Räte, Neidhart Fuchs und der Pfaff vom Kahlenberg gehen ihm lächelnd zur Seite, jubelnd folgen die Bürger, das schönste Mädchen pflückt die freundliche Blume, ein Reigen schlingt sich um das Bild und Frühlingslieder steigen zum sonnigen Himmel.

Wenige Jahrzehnte sind verflossen. Die jugendliche Fürstengestalt Rudolf des Stifters steht vor dem alten Stephanskirchlein und sieht gedankenvoll zu seinem Turme empor. Es kann die Menge der Betenden längst nicht mehr fassen; darum legt Rudolf den Grundstein zu einem neuen Gotteshaus. Er träumt von einem mächtigen Dome, dessen Türme weithin die Stadt verkünden, und vor seinem Geiste steht schon der herrliche Bau, in dem er vom Leben ausruhen will. Und noch zu einem anderen neuen Hause tragen Arbeiter in diesen Tagen die Steine herbei —: die hohe Schule erhebt sich. Mit ihr fügt sich dem Wiener Leben ein neues Bild ein. In der Nähe der Universität dehnen sich die Bursen aus, das Schülerviertel, das die jungen Gelehrten beherbergt. Täglich sehen jetzt die Wiener Studenten in dunklen Gewändern zur hohen Schule ziehen, in der sie begierig horchend auf Stroh zu den Füßen ihrer Lehrer sitzen. Des Abends aber klingen kecke Vagantenlieder durch die Straßen und es ertönt Streit und Waffengeklirr. Jahraus jahrein begehren nun Fremdlinge Einlaß, unter ihnen auch mancher, der sich als fahrender Schüler in den Klöstern und Zechstuben von ganz Europa herumgetrieben hat und der nun den Bürgern in der Schenke Wundermären von Ungeheuern, Hexen und Teufelsbeschwörungen erzählt, Heilung veralteter Übel und Auffindung vergrabener Schätze verspricht. So beginnt Wien allmählich aus dem Dunkel absterbender Jahrhunderte in eine neue Zeit hinüberzugleiten. Da und dort taucht die Kunde von der Entdeckung neuer Länder auf, Kaufleute bringen seltsame Waffen in die Stadt, die sie Donnerbüchsen nennen und deren Geschoß den stärksten Panzer durchdringt, zum Schutze Wiens pflanzt man Kanonen auf die Wälle und mehr und mehr verschwinden die Ritter in ihrer schweren Rüstung aus dem Bild der Stadt. Längst ist Wien der unsicheren Zeiten müde, in denen jeder sich selbst beschützen muß; es begrüßt mit Jubel die Kunde, daß Kaiser Max ewigen Landfrieden verkündet habe. Stärker als früher fühlt man ein einigendes Band, am stärksten, als ein furchtbarer Feind sich Wiens Toren nähert. Aus dem ganzen Reiche sendet man der Stadt, die als Tor der Christenheit gilt, Hilfe, damit sie die Türkengefahr überstehe. An einem Sommertage des Jahres 1529 berichten erschreckte Flüchtlinge, daß der Feind im Anzuge sei. In verzweifelter Eile beginnt man die Stadtmauern auszubessern, die Türme zu befestigen, Lebensmittel herbeizuschaffen, Hilfstruppen zu requirieren, die fünfzehnhundert waffenfähigen Bürger auszurüsten. Im September zeigt der brandgerötete Himmel die Nähe der Türken an. Man gibt die Vorstädte den Flammen preis, damit sie dem Feinde keinen Schutz bieten können, und es ist die höchste Zeit, denn schon steht Sultan Soliman vor Wien. Tausende von Zelten erheben sich auf der Simmeringer Haide; in unerhörter Pracht glänzt das Zelt des Sultans. Der Ansturm beginnt. Aber die Wiener sind unüberwindlich, weil sie für

ihr Leben, für ihren Glauben und für den Glauben ganz Europas kämpfen. Einen Monat später zieht der Sultan ab.

Wien hat in diesem Jahre unermeßlichen Ruhm erworben; mehr noch als früher strömen Scharen von Fremden in die Stadt. Die Gelehrten rechnen es sich zur Ehre an, an der Wiener hohen Schule lehren zu dürfen und mancher von ihnen zieht Schüler aus allen Ländern in die Stadt. Wolfgang Lazius, der in allen Wissenschaften erfahrene Leibarzt Kaiser Ferdinands, lehrt die freien Künste an der Universität, Konrad Celtes, poeta laureatus, weit über das deutsche Reich hinaus berühmt, der gelehrteste Kenner und Liebhaber der Alten, leitet die Aufführung lehrreicher Komödien und führt in zierlichem Latein den Wettstreit der Wollust mit der Tugend vor. Flüchtig tauchen zwischen den nüchternen und klugen Gelehrten der neuen Zeit auch dunkle Gestalten in Wien auf, die noch halb an die vergangenen Jahrhunderte erinnern. Doktor Faust, der Geheimnisvolle, soll auf seinen Wanderfahrten auch nach Wien gekommen sein und die Stadt durch seine schwarzen Künste in Staunen und Grauen versetzt haben; Theophrastus Bombastus Paracelsus, der Gelehrte, Alchymist und Nekromant wurde vom Kaiser Ferdinand mit Ehren empfangen und seine wunderbaren Kuren verstärkten seinen Ruhm, aber zugleich auch den Haß seiner Wiener Zunftgenossen. Seine zwiespältige Erscheinung steht an der Grenze zweier Zeiten: das Geheimnis, mit dem er sich umgibt, weist tief in das Mittelalter zurück, aber aus der verhüllenden Maske des Zauberers blitzen scharfe Augen hervor, in denen tiefe Erkenntnis glüht und Ahnung künftiger Entwicklung schimmert. Anderen Gästen, die Wien um diese Zeit besuchten, war es in noch höherem Maße beschieden, eine Brücke in die Zukunft zu schlagen. Es waren ärmliche englische Komödianten, die es sich zur Ehre anrechnen mußten, daß sie in einer Stube des Rathauses spielen durften und mit denen niemand Gemeinschaft haben wollte — und doch brachten sie unsterbliche Schätze nach Wien. Sie machten die Stadt mit dem Schicksal des widerspruchsvollen Dänenprinzen bekannt, mit Romeos und Juliens Liebe, mit dem Elend König Lears — nicht in den kraftvollen und tiefen Worten William Shakespeares, nicht in seiner edlen und klaren Form — und doch erleuchtet von dem unverlöschbaren Licht, das über seine Dichtung ausgegossen war.

Bald danach warf der furchtbare Krieg, der im ganzen deutschen Lande alle Keime aufblühenden Lebens vernichten sollte, seine Schatten voraus. An allen Ecken und Enden gärte es. Hier hielten die Jesuiten Bittgänge ab, dort verlangten die Protestanten das Recht zur Ausübung ihres Glaubens und kaum verging ein Tag, an dem nicht Schmähworte aufeinanderprallten, Degen aus der Scheide fuhren, Blut den Wiener Boden färbte. Vor den Gemächern Kaiser Ferdinands ertönten die Hohnlieder der Protestanten, als sich in Wien die Kunde verbreitete, daß Graf Thun mit seinem Heere sich nähere. Und nun folgen die Ereignisse einander in schnellstem Tempo. Graf Thun steht vor der Stadt, in der die Parteien hadern, die Vorstädte sind schon eingenommen, wütende Haufen rotten sich zusammen, die Tag und Nacht im Burghofe kampieren und den Kaiser bedrohen, Kugeln schlagen in die Fenster seines Gemaches, eine Deputation der Protestanten will ihn zur Nachgiebigkeit zwingen, schon faßt einer von ihnen Ferdinand drohend beim Wams, — da rückt plötzlich unter freudigem Trompetengeschmetter das Regiment Duval de Dampierre in den Burghof ein und bringt die ersehnte Hilfe.

Auch später branden die Wellen des dreißigjährigen Krieges an die Mauern der Stadt und reißen manches Leben und manches Glück mit sich fort. Immer wieder dringen Schreckensnachrichten von den Kriegsschauplätzen nach Wien, welche die Gefühle der Furcht und Trauer nicht mehr erlöschen lassen.

Albrecht von Wallenstein selbst kommt nach Wien. Eines Tages wird er in einer Sänfte durch die Stadt getragen, in der er Heilung von schwerem Siechtum sucht. Kurz vor seinem Sturze weilt er wieder in Wien. Er fühlt wohl schon, daß der Boden unter seinen Füßen wankt: härter und verdüsterter erscheinen seine Züge und die Wiener erzählen einander von einer geheimen Unterredung mit dem Hofjuden und einem Sterndeuter.

Der Krieg will kein Ende nehmen. General Torstenson belagert die Stadt und die Mütter singen ihren Kindern das Wiegenlied:

„Bet', Kindel, bet',
Morgen kommt der Schwed';
Morgen kommt der Torstenson,
Spricht dem Teufel selber Hohn.“

Nach langen trüben Jahren kommt endlich, endlich wieder ein freudenvoller Tag. An einem Oktobermorgen pocht ein Reiter an das Tor, der die ersehnte Kunde bringt, daß Friede sei. Unter Kanonendonner reitet er durch die Stadt und der Laut der Glocken von St. Stephan vermischt sich mit dem Klang aller anderen Glocken Wiens; das

Volk aber ruft sich jubelnd die Freudenbotschaft zu, die endlich wieder allem Verwüsteten neue Keime verspricht.

Aber kaum einer Generation war es vergönnt, sich des Friedens voll zu erfreuen. Fremd stehen wir dem Empfinden jener Zeiten gegenüber, die ihr Dasein mühsam zwischen Krieg und Seuche hinschleppen mußten und die trotzdem, ja vielleicht grade deshalb, so leidenschaftlich für ihr jenseitiges Leben kämpften, weil das diesseitige so kurz und gefährdet war. Das fürchterliche Pestjahr 1669 senkte sich über Wien herab. Der Kaiser ergriff mit seiner Familie die Flucht. Die Häuser waren mit Leichen angefüllt, durch die Tore, die so oft fröhliche Menschen hatten ein- und auswandern sehen, fuhren Tag und Nacht Wagen mit Toten und Sterbenden, in allen Winkeln verbargen sich scheu verlassene Kinder, unfähig, zu begreifen, was sich neben und mit ihnen begab. Liebe und Freundschaft schmolz dahin, nichts blieb als wahnsinnige Todesangst, und die einzigen Vorstellungen, die Gestalt annahmen, waren Leben und Tod. Wo war die Wiener Fröhlichkeit hingekommen? Wie ein Schatten schlich ihre Verkörperung, der liebe Augustin, mit seiner Sackpfeife durch die Gassen und aus seinen einst so lustigen Liedern klang nur mehr der Humor ohnmächtiger Verzweiflung heraus. Zitternde Angst und aufflackernde Hoffnung errichteten die Pestsäule auf dem Graben. Denn heißer als je schlossen die Menschen in diesen grauenvollen Tagen ihren Glauben an das unruhige Herz. Der einzige Trost, den die Sterbenden faßten, war das Sakrament, das ihnen todesmutige Priester reichten. Auch Abraham a Sancta Clara soll unter diesen gewesen sein und gerne denkt man sich den genialen Kanzelredner, dessen Worte wie Beilhiebe trafen, unter den Männern der Tat. — Denn zu einer Tat war damals der geistliche Trost geworden. Man kann sich das Wien des 17. Jahrhunderts überhaupt nicht ohne den Pater Abraham denken, dessen Persönlichkeit Hunderttausende überragt. Für alles findet sein schlagfertiger Humor ein Wort, seine künstlerische Phantasie ein Bild, seine mannhafte Güte einen Trost und sein tiefer sittlicher Ernst eine Mahnung. Und als die Türken von neuem rüsten, da ruft er die Gläubigen mit flammenden Worten zum Kampfe gegen den Feind der Christenheit auf.

Denn schon hat der Großvezier Kara Mustapha sich verschworen, ganz Deutschland dem Halbmond zu unterwerfen, schon arbeitet ganz Wien fieberhaft. Das Burgtor wird neu befestigt, das Rotenturmtor erbaut, Männer und Frauen aller Stände arbeiten als Tagewerker an den Wällen und Bürgermeister Liebenberg führt die ersten Karren mit Erde herbei. Das Karthäuserkloster auf dem Kahlenberge steht in Flammen, der Kaiser flieht und Tag und Nacht ziehen unabsehbare Scharen von Flüchtlingen zu Wagen und zu Fuß über die Donaubrücke. Auf den Höhen des Wiener Waldes sieht man schon die Feinde und wieder wachsen vor der Stadt 25000 Zelte aus dem Boden. Kundschafter erzählen, daß rings um das grüne Seidenzelt des Großveziers wie durch Zauber märchenhafte Gärten entstanden seien, in denen wilde Tiere in goldenen Käfigen ruhelos umhergingen und bunte Vögel sich schaukelten. Brände, Seuchen, auffliegende Minen vermehren den Schrecken Wiens. Tag für Tag besteigt Graf Rüdiger Starhemberg den Stefansturm und sieht nach Rettung aus. Ein Reiter schwimmt durch die Donau und bringt dem Herzog von Lothringen ein Blatt mit den Worten: „Keine Zeit mehr verlieren! Ja keine Zeit verlieren, gnädigster Herr!“ Und endlich antworten den Notsignalen, die nachts vom Stefansturm aufsteigen, Raketen vom Kahlenberg. Wenige Tage später schlagen König Sobieski und der Herzog von Lothringen die Türken bis zur Vernichtung. In die Stadt zieht wieder Ruhe ein, als aber Kaiser Leopold zurückkehrt und die Burg sieht, die einer Ruine gleicht, seit sie den Kugeln der Moslim zum Ziel gedient hat, kann er sich der Tränen nicht erwehren. Aus den erbeuteten türkischen Kanonen aber gießt man eine große Glocke, „die Bummerin“, und hängt sie in den Stefansturm.

An diesem Kampfe hatte auch ein junger Krieger teilgenommen, dem die Wiener noch unzähligemal zujubeln sollten. Es war Prinz Eugen. Generationen hindurch ist jeder Sieg Österreichs ein Sieg Eugens, Eugen ist es, der jeden Aufstand niederwirft, der im Hofkriegsrat die erste Stimme hat, der als Generalissimus, als Reichsfeldmarschall und Statthalter die höchsten Ehren erntet, der Polens Königskrone zurückweist. Jeder Wiener kennt die kleine Gestalt mit dem gebräunten Gesicht, aus dem schwarze Augen hervorblitzen, und mancher bleibt vor dem Belvedere und vor dem Palast in der Himmelpfortgasse ehrfürchtig stehen und sieht zu den Gemächern hinauf, in denen „Eugenius, der edle Ritter“ weilt. Aber der Kriegsmann, der mit einundsiebzig Jahren noch immer nicht kampfesmüde ist, liebt auch die Kunst und die Wissenschaft. Er fördert Gelehrte und Künstler, er sammelt Kunstwerke und Bücher und steht mit dem großen Leibniz in Korrespondenz.

Auch nach Wien sind ja schon die Ideale des achtzehnten Jahrhunderts gedrungen. Man beginnt von Aufklärung und Humanität zu sprechen, man preist sich glücklich, in einem erleuchteten Zeitalter zu leben, man beurteilt alles nach den Grundsätzen der Vernunft und macht den Wert der Dinge von ihrem Nutzen abhängig. Der Blick der Wiener Gelehrten fängt an, sich zu erweitern, überlebte Institutionen wie die Leibeigenschaft werden aufgehoben, barbarische Einrichtungen wie die Folter abgeschafft. Am Wiener Volke selbst geht die neue Strömung einstweilen noch spurlos vorüber. Noch immer lebt es in harmloser Fröhlichkeit, göttlichem Leichtsinn dahin, sobald nicht die äußerste Not es überwältigt. Abend für Abend läuft es in das Kärntnertortheater und freut sich an den derben Späßen des Hanswursts, den Gottfried Prehauser, der Nachfolger des unvergessenen Stranitzky, ihm vorführt. Hier kann es den letzten schweren Lebensrest, der manchem doch von Zeit zu Zeit die Brust beengt, abschütteln.

Am Hofe waren den ernsten Tagen, in denen die junge Kaiserin um ihre Herrschaft kämpfen mußte, wieder freudigere Zeiten gefolgt. Denn tief im Herzen Maria Theresias, die sich trotz der strengen Hofetikette wie eine resolute Bürgersfrau zu geben liebte, lebte der Wiener Frohsinn, die Freude des Wieners an Fest und Glanz. Erst als ihr heißgeliebter Gemahl stirbt, lernt sie die Trauer kennen. Sie läßt sich die Haare abschneiden, legt ihren Schmuck ab und entsagt allen Festesfreuden.

Ihr Sohn Josef wird Mitregent. Aber er hat nichts vom unbekümmerten Wiener Blut und in der leichtlebigen Stadt nimmt sich seine ernste Gestalt doppelt glücklos aus. Er war nicht der Fürst der Glücklichen, sondern der Fürst der Bedrückten, nicht der Genosse harmloser Freude, sondern der Schätzer der ernsten Kunst, die bis an die Wurzeln des Daseins greift; sein Bild ruft nicht die Erinnerung an Glanz und Jubel, sondern an die Erleichterung schwerer Lasten wach. Was Deutschlands Sagen von Kaiser Karl und von Friedrich Barbarossa erzählen, erzählt unser Volk vom Kaiser Josef, den es nicht tot sondern nur gefangen glaubt und dessen Wiederkehr es erhofft. Sein Leben, voll von Mißverstehen, Undank und Enttäuschung, hat ihn diese Liebe nicht ahnen lassen. Nach seinem Tode erst hat sich sein Bild geklärt, nach seinem Tode erst ist es lebendig geworden. Wehmütig lächelnd taucht manchmal abends in den verschnittenen Laubengängen des Augartens sein Schatten auf. —

Mehr als je sang und klang es zur Zeit des ernsten Kaisers in dem tönefreudigen Wien. Der würdevolle und steife Ritter Gluck ging freilich wie ein Fremder durch die Straßen, aber seine Musik blieb der Stadt nicht fremd. Hingerissen horchte sie den vollen Tönen seines Orpheus, der der Oper neue Bahnen zu eröffnen schien. Herzlich vertraut aber war den Wienern Joseph Haydn. Seine helle Chorknabenstimme erklang in der Stefanskirche, in manchem Wiener Hause hörte er geduldig zu, wie seine Schüler Clementis Gradus ad Parnassum spielten. Nachts aber zog er, von munteren Kameraden begleitet, die Geige unter dem Arm, durch Wiens dunkle Gassen und wenn sich die weichen und zitternden Töne der Instrumente mit der Nachtluft vermischten, blieb mancher nächtliche Schwärmer stehen und lauschte dem Ständchen, das galante Liebhaber bei dem armen jungen Musikanten bestellt hatten. Wien war die Stadt, die zuerst der Schöpfung und den Jahreszeiten zujubelte, in einer Wiener Vorstadt lag Haydns kleiner Besitz und Wiener Erde nahm den Toten auf.

Mehr aber als alle Musik klingt Mozarts Musik mit Wien zusammen. Mozarts Musik und Mozarts Wesen. Als Kind spielte Wolfgang Amadeus der Kaiserin Maria Theresia vor, der Hof überhäufte ihn mit Geschenken und die junge Erzherzogin Marie Antoinette tröstete ihn, als er auf dem glatten Parkett ausglitt und weinte. In der Wiener Waisenhauskirche dirigierte der zwölfjährige Knabe eine Messe, Wien führte sein graziöses Schäferspiel Bastien und Bastienne auf, Wien sah den steinernen Gast mit grauenhafter Wucht über die Bühne schreiten. Wie sich Mozarts feine Gestalt dem Wiener Leben einfügt, sein unerschütterlicher froher Sinn, seine Gutherzigkeit, seine liebenswürdige Sorglosigkeit, seine Schaffensleichtigkeit und seine Liebe zu seinem „guten Kaiser"! Wie rufst Du uns das Bild jener längst verrauschten Tage zurück, Wolfgang Amadeus, wenn Du vor uns erscheinst, die braunen Locken weiß gepudert, Spitzenmanschetten an den Händen und ein Spitzenjabot an dem Rocke, in seidenen Strümpfen und ausgeschnittenen Schuhen, den zierlichen Degen an der Seite! Bald eilst Du zu Hof, um Deine Dienstpflicht zu erfüllen, bald gibst Du harthörigen Schülern Lektionen, überirdisch schöne Melodien im Ohr, ein leises Lächeln auf den Lippen, im Herzen aber immer gleiche Heiterkeit und Ruhe, bald zechst Du froh mit Deinen Freunden und in den wenigen Stunden der Nacht oder des Morgens, die Dir übrig bleiben, schreibst Du die Melodien hin, in denen Heiterkeit und leise Wehmut sich so seltsam mischen wie in den Wiener Wäldern und in den Wiener Menschen.

Kriegerische Fanfaren klingen plötzlich grell in Wiens weiche Klänge hinein. Napoleon hat sich angeschickt, Europa in Besitz zu nehmen. Von Tag zu Tag steigt seine Macht. Schon hat sein Heer Österreichs Truppen besiegt, schon nähert er sich der Hauptstadt. Der Kaiser flieht und an einem trüben Novembertage ziehen die feindlichen Truppen ein und besetzen die Donaubrücke. Kalt und düster blickend, stolz und doch ewig unbefriedigt reitet Napoleon unter ihnen durch die Straßen Wiens. Ein Geheimnis umgibt ihn. Er schlägt in der Burg sein Quartier auf, doch plötzlich verläßt er es eilig und zieht in das Schloß zu Schönbrunn. Warum, weiß niemand. Er, vor dem ganz Europa zittert, scheut sich vor Wien. Fürchtet er die Waffe eines Mörders? Warnt eine Ahnung ihn vor der Stadt? Nur bei Nacht kommt er heimlich nach Wien und manchmal jagt er unter zahlreicher Bedeckung blitzgeschwind durch die Straßen, deren Bewohner ihm mit aufkeimendem Hasse nachsehen.

Nach Jahren steht Napoleon wieder vor Wien. Diesmal ist die Stadt nicht mehr gewillt, sich ohne Schwertstreich zu ergeben. Wie vor Zeiten fährt man das Geschütz auf die Basteien, versperrt die Tore, bricht die Augarten- und die Franzensbrücke ab. Wenn die Wiener nach dem Spittelberg hinausblicken, sehen sie die Geschosse der Franzosen wie weißglänzende zitternde Schlangen der Stadt zufliegen und sie sehen, wie sich in majestätischen Bogen rotlodernde Bomben erheben. Aber nach wenigen Tagen muß Wien kapitulieren, wieder ziehen die Franzosen ein. Am Pfingstsonntag hört man in der Ferne Kanonendonner unablässig rollen. Erzherzog Karl steht Napoleon bei Aspern gegenüber. Auf den Basteien drängen sich die Menschen, sie klettern auf Dächer und Türme und spähen ängstlich nach dem Marchfeld aus. Abends aber pocht es an die Tore; bei der Leopoldstädter Linie schleppen sich Scharen von verwundeten Franzosen herein. Sie suchen düster schweigend ihre Quartiere auf und kein Wort verrät den Gang der Schlacht. Endlich verbreitet sich die Nachricht, der Unüberwindliche sei geschlagen, sein Heer auf der Flucht. Man flüstert einander zu, Napoleon sei heimlich und einsam auf einem Kahn über die Donau gesetzt, verhöhnt von den Soldaten, die ihn bis dahin wie einen Gott verehrten; sechsunddreißig Stunden sei er dann im Schlafe gelegen wie ein Toter. —

Trotzdem kommen noch schwere Tage der Bedrückung über Wien. Der Groll seiner Bürger wächst, am Geburtstage des Korsen lauern hinter den festlich beleuchteten Fenstern der Stadt Wut und Haß und in tausend Herzen wird der Funke der Begeisterung endlich zur Flamme. Zugleich mit dem gefeierten und geliebten jungen Hoftheaterdichter Theodor Körner, der die Stadt verläßt, in der er Freunde, Braut und Ruhm gefunden hat, stirbt mancher ihrer Söhne den Opfertod für Deutschlands Freiheit.

Endlich war die Fremdherrschaft abgeschüttelt. In Wien tagte der Kongreß, der über die Zukunft Europas zu entscheiden hatte. Staunend sahen die Wiener den glanzvollen Einzug des Kaisers von Rußland, der Könige von Bayern, Württemberg, Preußen und Dänemark, neugierig blickten sie den Wagen Hardenbergs, Wellingtons und Talleyrands nach. Alles freute sich an dem Glanz und der Pracht, die der Kongreß über die Stadt ausgoß; alles eilte zu den Bällen, Redouten, Schlittenfahrten und Theateraufführungen, die einander unaufhörlich ablösten. Aus dem Prater stiegen allnächtlich Stuwers Leuchtkugeln und Raketen auf, an allen Ecken und Enden Wiens ertönte Musik und die Stadt gab sich wie berauscht der endlich wiedergekehrten Fröhlichkeit hin. Doch eines Tages war plötzlich alles leer und still. Die Nachricht von Napoleons Rückkehr hatte den Kongreß gesprengt und seine Teilnehmer nach allen Richtungen auseinandergejagt. Aber nur hundert Tage und der Schrecken war verblichen, Bonaparte auf immer besiegt, gefangen, vernichtet. Die Wellen der Erregung legten sich und Wien atmete wieder auf.

In das Schloß zu Schönbrunn aber war inzwischen ein Kind eingezogen, das still und einsam heranwuchs. Es war der junge König von Rom, der Herzog von Reichstadt, Maria Luisens und Napoleons unglücklicher Sohn. Er ist in dem Schlosse nicht zu Hause, sein sehnsüchtiges Auge freut sich nicht an dem freundlichen Grün der verschnittenen Hecken, wenn er im Park herumschweift; und wenn er auf der Gloriette steht, fällt sein Blick nicht auf die schöne Stadt, die ausgebreitet vor ihm liegt, sondern er verliert sich in der unendlichen Ferne, in der Frankreichs Berge und Frankreichs Meere liegen. Sein heimwehkrankes Herz sehnt sich nach der Stadt, die seinem großen Vater so oft zugejubelt hat, und die einsame Insel im Meere steigt vor ihm auf, die den letzten Atemzug des großen Mannes vernahm. So siecht des Mächtigsten von Europa machtloser Sohn dahin und stirbt still in jenem Zimmer, in dem Napoleon einst schlief, unermeßliche Zukunftsträume im Herzen.

Die Wunden, welche die Kriege der Stadt Wien geschlagen hatten, vernarbten allmählich. Der

Wohlstand lebte wieder auf und mit ihm die alte Sorglosigkeit. Wieder floß das Leben in der Donaustadt weich und lässig dahin, weicher und lässiger noch als ehemals. Wenn man sein Tagewerk zurückgelegt hatte, fand man einander im Paradiesgärtchen, man ging plaudernd auf den schattigen Basteien spazieren, saß, von der weichen Wiener Luft umweht, beim Theseustempel im Volksgarten und sah träumerisch den spielenden Kindern zu oder lauschte dem blinden Harfenspieler Perfetta, der in den Alleen des Wasserglacis zu sitzen pflegte. In den alten Höfen aber erklangen die Werkel, Evangelimänner sangen ihre frommen Gesänge und sammelten langsam die Gaben auf, die man ihnen zuwarf, in den dumpfen Räumen des Metkellers zum „süßen Löchel" ertönten die schwermütig-sentimentalen Melodien der Harfenistinnen, während Volkssänger in den Wirtshäusern derbe und lustige Lieder zum Besten gaben.

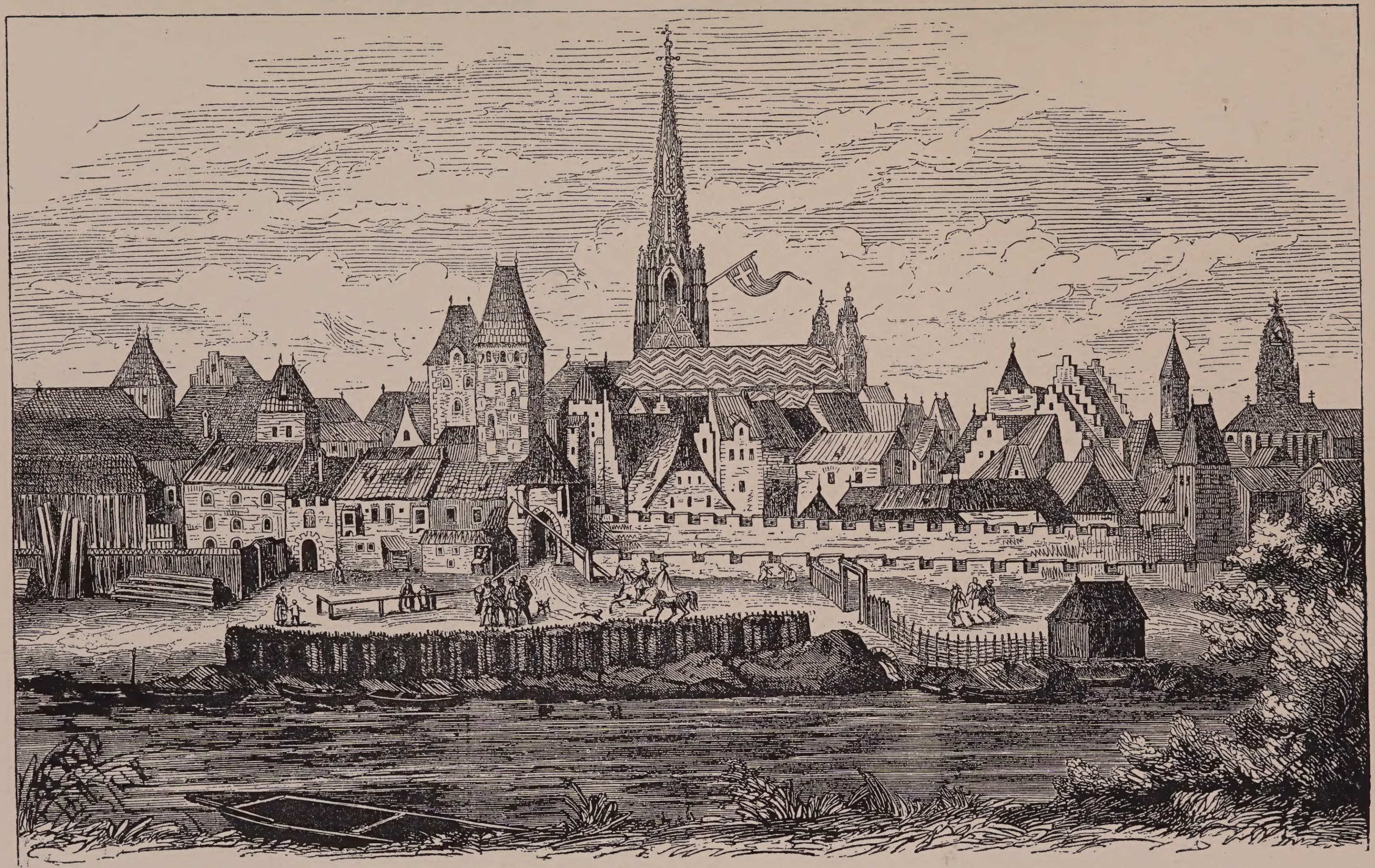
Die Theater waren allabendlich gefüllt. Das Burgtheater bildete den Stolz und die Liebe der Wiener, seine in ganz Deutschland berühmten Künstler waren der Mittelpunkt ihrer Interessen, die Begeisterung, die ihnen auch von den Nüchternsten einmal im Leben dargebracht worden war, bedeutete noch lange nachher die schönste Jugenderinnerung der alten Leute. Im Leopoldstädtertheater entzückte man sich an Raimunds und Nestroys Spiel und an Raimunds Zauberstücken, die so echt wienerisch Ernst und Scherz vermischten, die selbst das Traurige in das Gewand des Zaubers hüllten und ihm dadurch mit seiner Erdenschwere zugleich seine Unerbittlichkeit nahmen.

Etwas von der Wiener Melodie lebt auch in Schuberts Liedern, in Schwinds Märchenbildern, in Bauernfelds liebenswürdigen Lustspielfiguren, in Grillparzers griechischen Gestalten. Abseits aber von alldem scheint Beethoven zu stehen, obwohl er mitten unter den Wienern lebt. Sein kantiges Wesen, seine mürrische, verschlossene Art und der wuchtige Ernst, die unergründliche Tiefe und die hinreißende Gewalt seiner Musik kennzeichnen ihn als Fremden. Die Wiener haben ihn denn auch in ihrer leicht entflammten Art mit Ehren überhäuft, dann aber über Rossinis leichten Melodien schon lange vor seinem Tode vergessen.

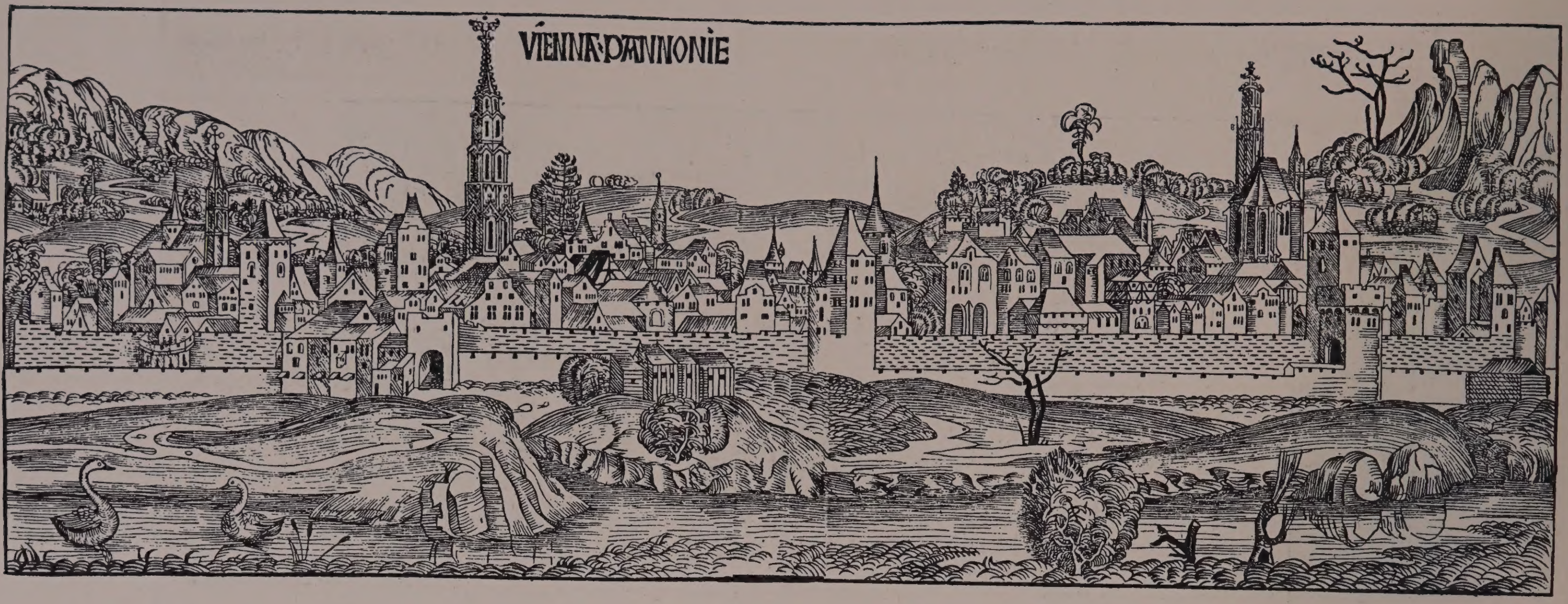
Die Sorglosigkeit, der Leichtsinn, die Eleganz, die das Wien der Biedermeierzeit repräsentierten, konnten das Volk nicht dauernd befriedigen. In die Ruhe des Wohllebens beginnt sich ein bohrendes Mißbehagen einzuschleichen, man empfindet einen Mangel, ohne daß man ihn noch nennen kann. Eine Doppelströmung zieht durch die Stadt und durch die Seele des Einzelnen. Träge Zufriedenheit und heiteres Behagen auf der einen Seite, — die dumpfe Ahnung der Freiheit und das dunkle Gefühl, in seinen Rechten geschmälert zu sein, auf der andern. Trotz aller Vorsicht dringt die Nachricht von Revolutionen im Auslande nach Wien. Und nun vergleicht man, man stößt sich an Schranken, die man früher nicht bemerkte, man will die Probleme diskutieren, die sich immer lauter melden, man will sich sicher fühlen können und nicht mehr vor der Warnung „Naderer da" verstummen müssen; die Kunst der Anspielungen, die man so lange übte, will man gegen das Recht freier Meinungsäußerung eintauschen. Endlich kommt zum Ausbruch, was schon lange gegärt hat. Keine gehorsamen Bitten und ehrfürchtigen Vorstellungen mehr —: Forderungen und Kampf, wenn es sein muß! Denkschriften werden entworfen; im Nu sind sie mit tausenden von Unterschriften bedeckt. Am Morgen des 13. März ziehen die Studenten schweigend und entschlossen zum Landhause, wo die Petition den Ständen überreicht werden soll. Und nun folgen die Ereignisse einander in rasender Eile. Stürmisch verlangt man Metternichs Rücktritt, Gewährung der Verfassung, das Militär rückt aus, Schüsse fallen, die ersten Opfer bluten, tobend zieht das Volk in die Vorstädte und bedroht Metternichs Palais, ängstlich schließt man die Tore der Häuser, die Studenten verlangen Bewaffnung und das Zeughaus wird gestürmt. Um fünf Uhr abends hört Wien mit Jubel die Aufhebung der Zensur verkünden, zwei Tage später sichert Kaiser Ferdinand eine Verfassung zu.

Wien glaubte sich am Morgen seiner Freiheit. Aber sein Jubel verhallte, seine Freudenfackeln erloschen, neue Opfer fielen, die Stadt wurde belagert und eingenommen, im Stadtgraben sank Robert Blum blutend dahin und als endlich ruhigere Zeiten anbrachen, brachten sie die ersehnte Freiheit nicht. Dichter Efeu überspann schon die Gräber der Märzgefallenen, als die Versprechungen des Jahres 48 zur Wahrheit wurden. Damit brach eine neue Aera an. Auch sie war keine widerspruchslose Zeit, sondern schwankend in ewigem Auf und Ab, wie alles, was in der zitternden Menschenhand liegt.

Weit hinter uns breitet sich das Wien der Vergangenheit aus, und wie ein Grauen überkommt es uns, wenn wir seine Bauten betrachten, die aus fernen Jahrhunderten herübergrüßen, von Händen aufgeschichtet, die längst vermodert sind, während die kalten Steine Generation um Generation überdauern.

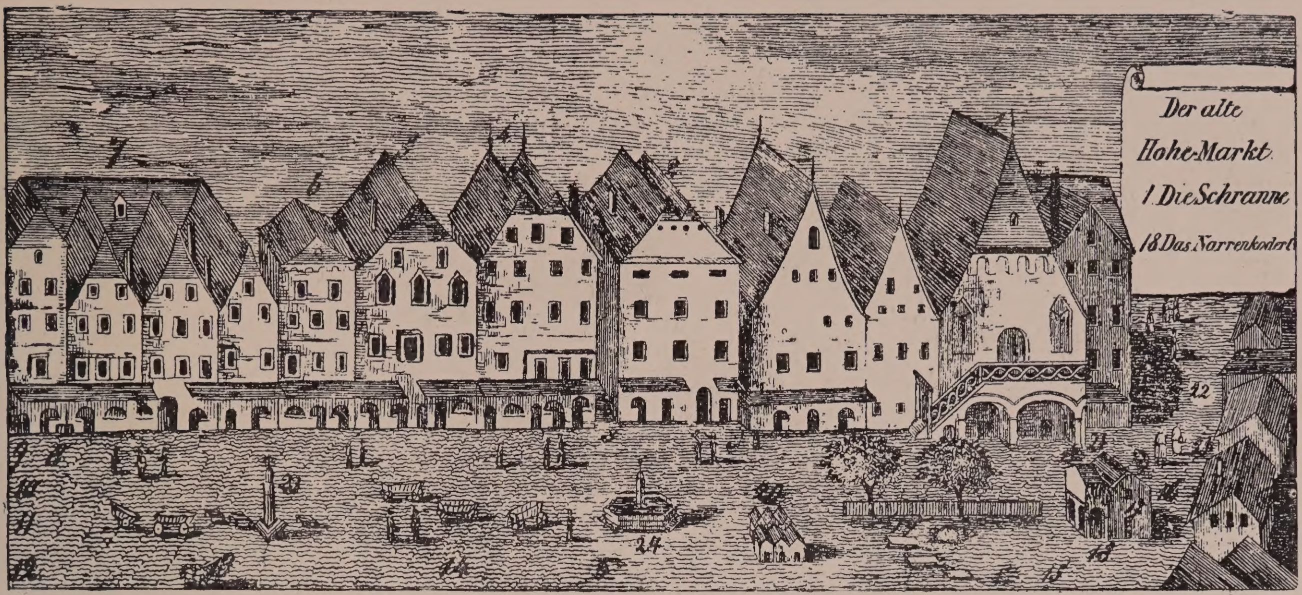


Wien im Jahre 1483.

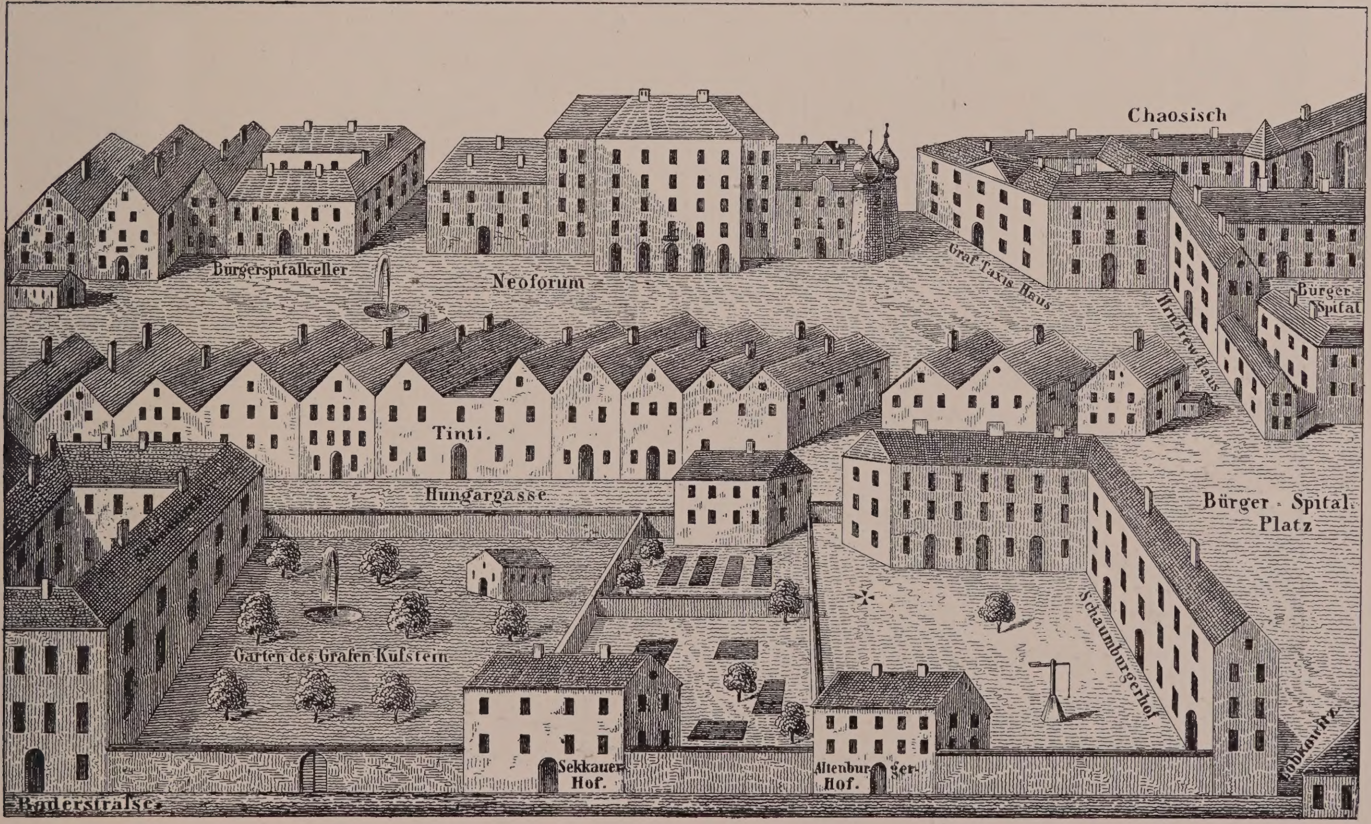


Wien im Jahre 1490.

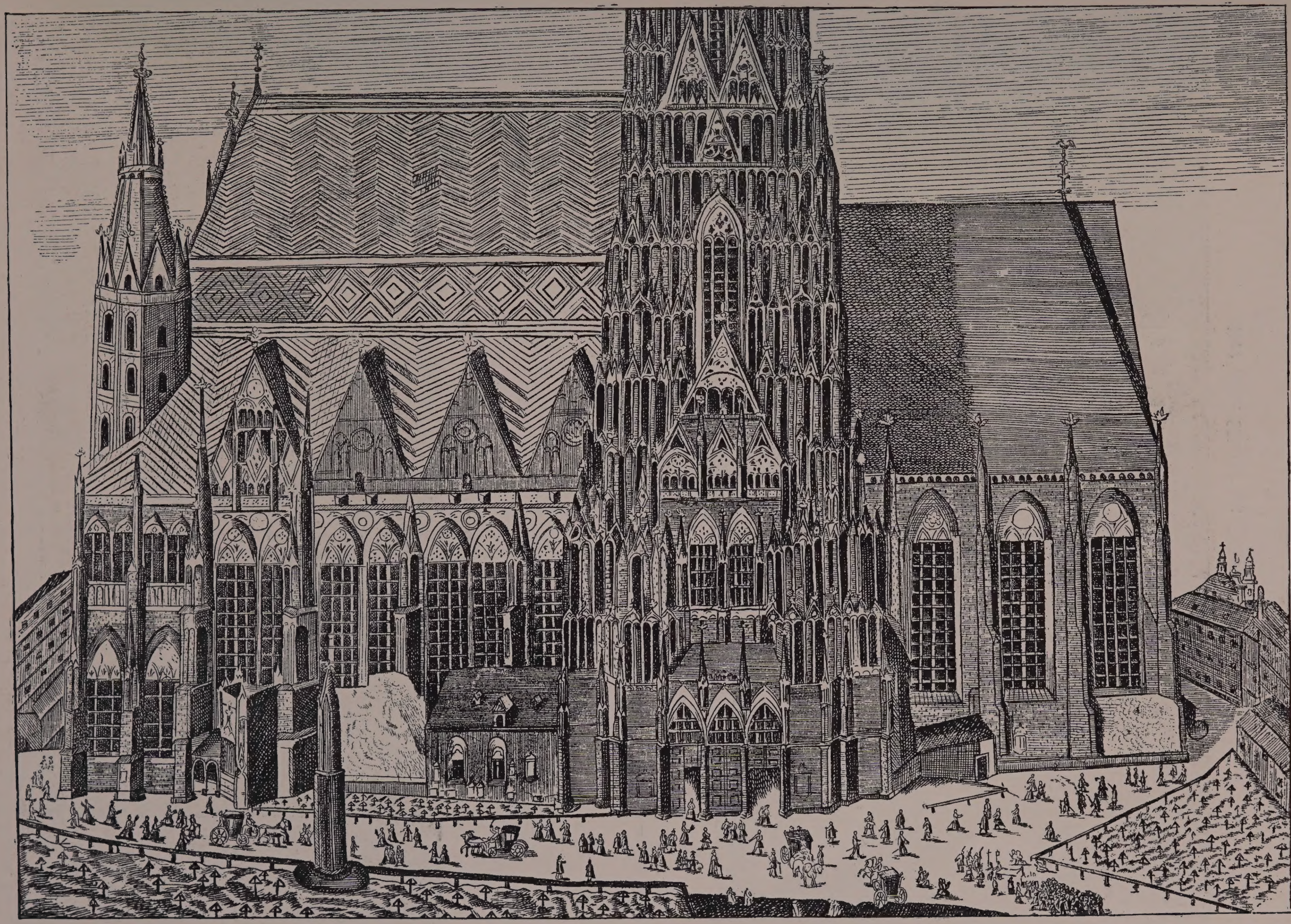
Die Hofburg im Jahre 1556.



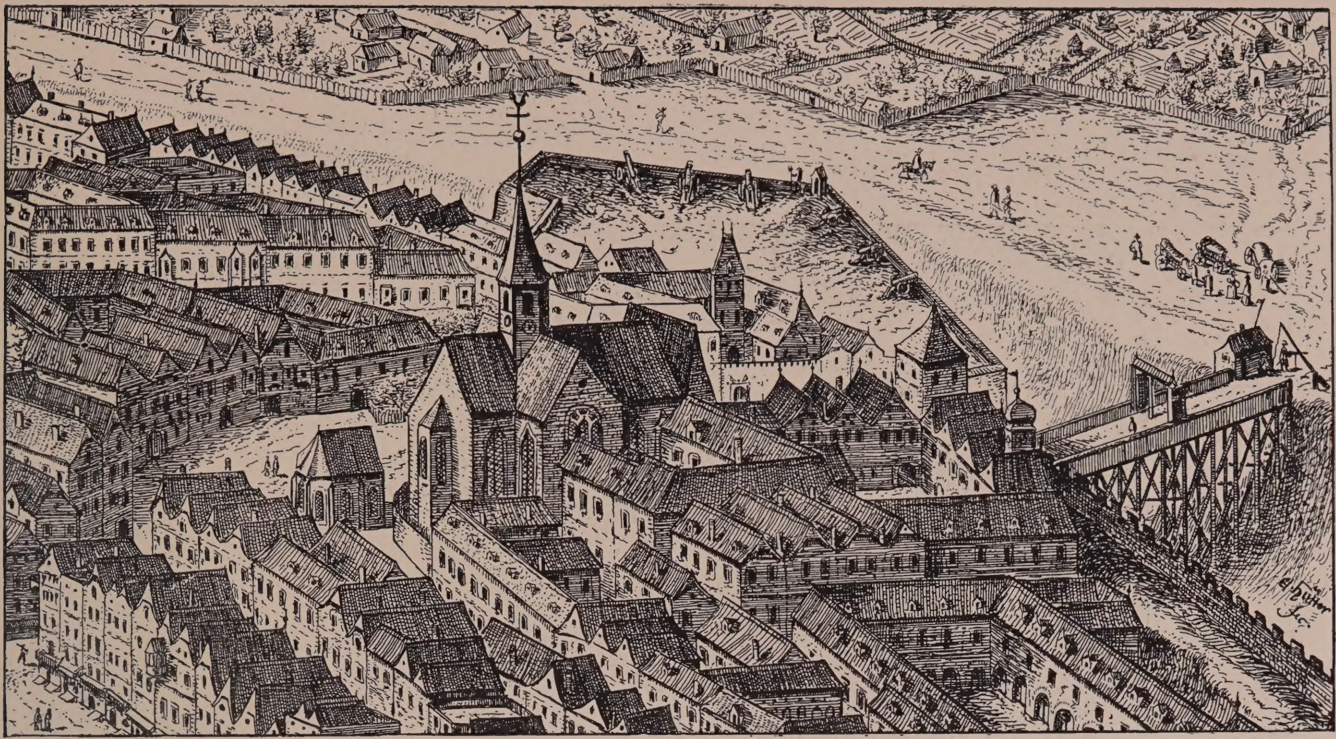
Der hohe Markt mit der Schranne um das Jahr 1500.



Der neue Markt im Jahre 1600.



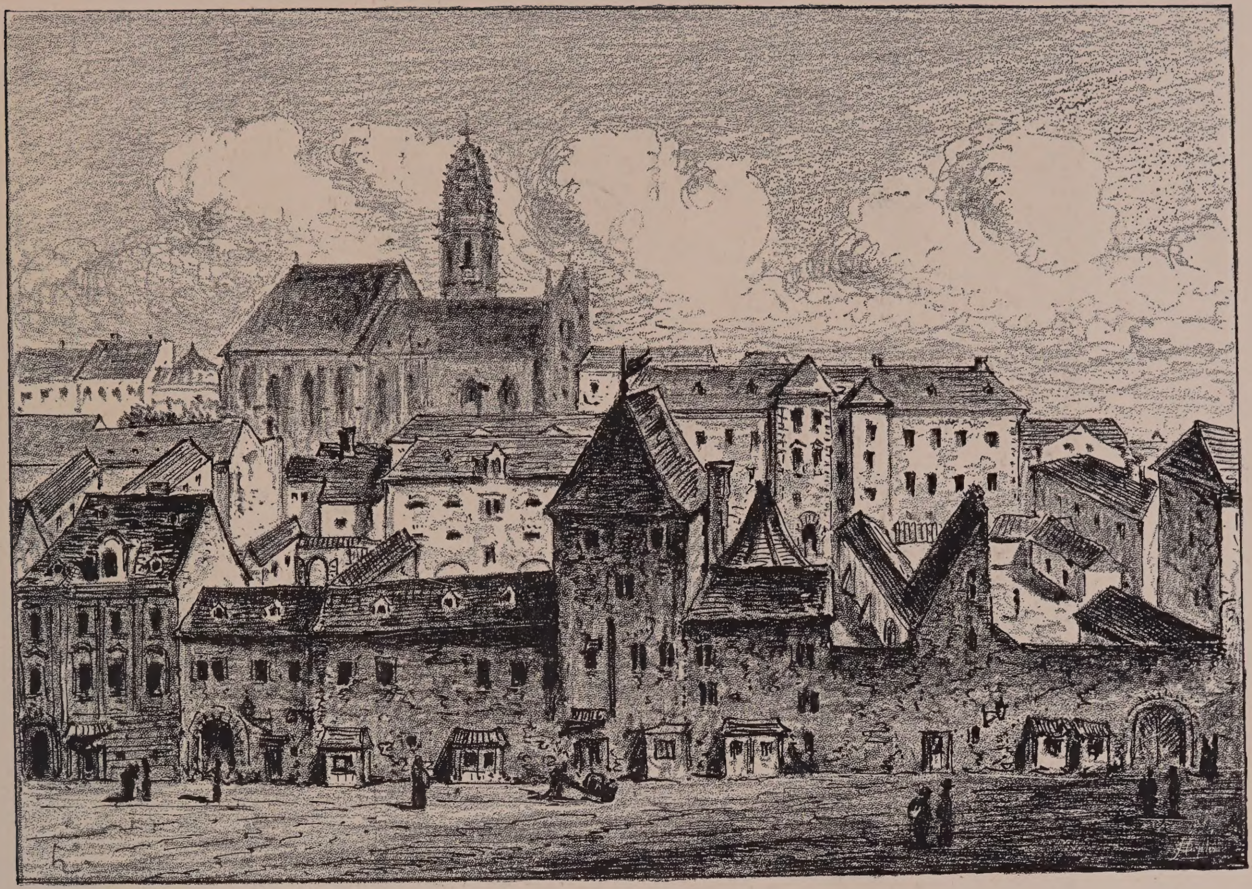
Die Stefanskirche und der Stefansfreythof.



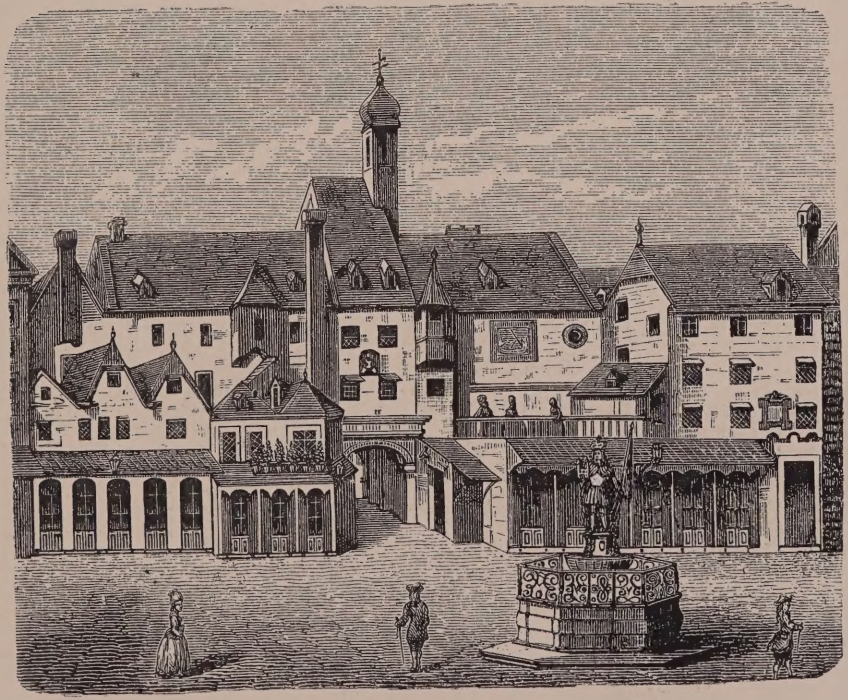
Die Schottenkirche und ihre Umgebung im 16. Jahrhundert.

Der Heiltumsstuhl.

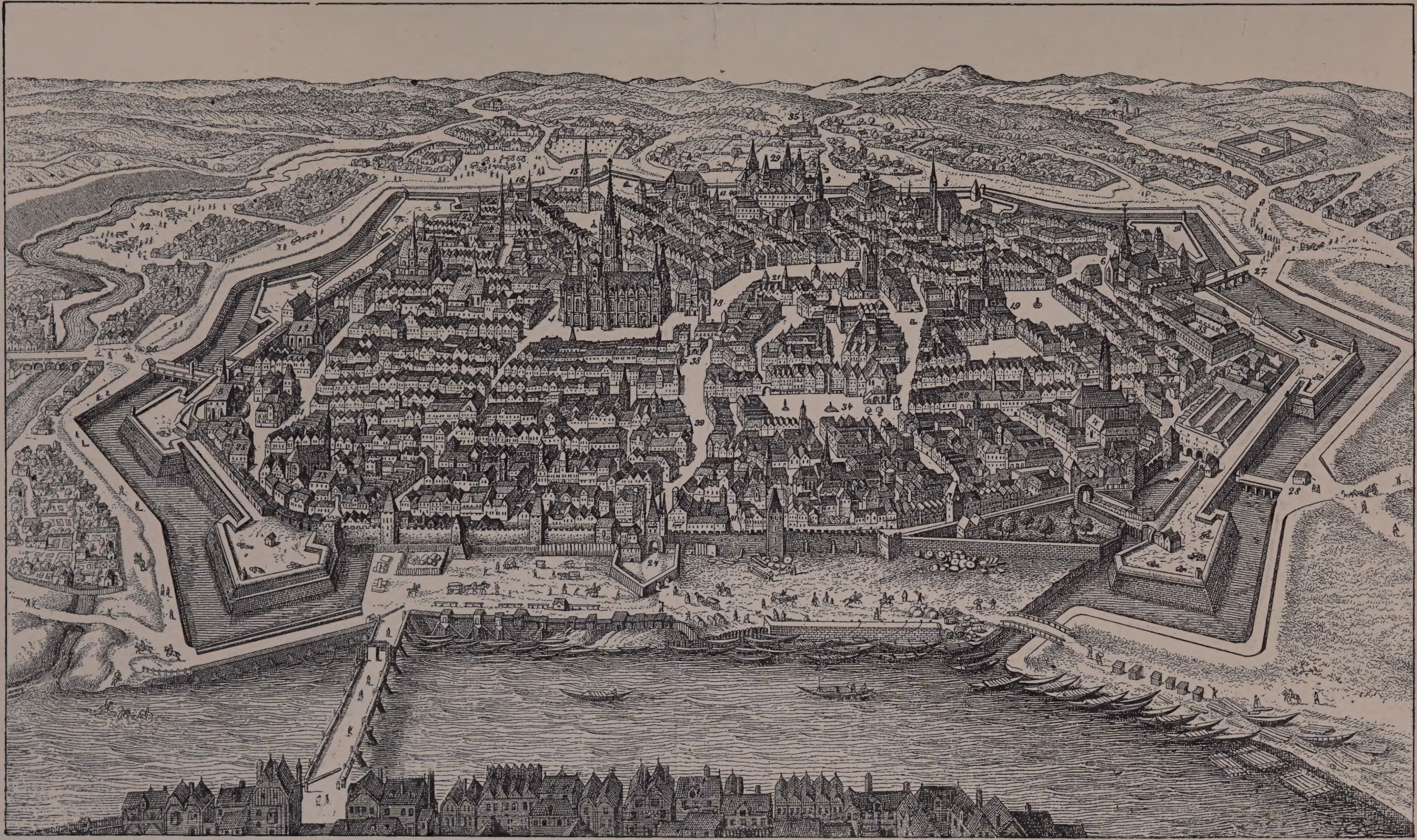
Die Peterskirche in ihrer ältesten Gestalt.



Der Passauerhof.



Der Freisingerhof.

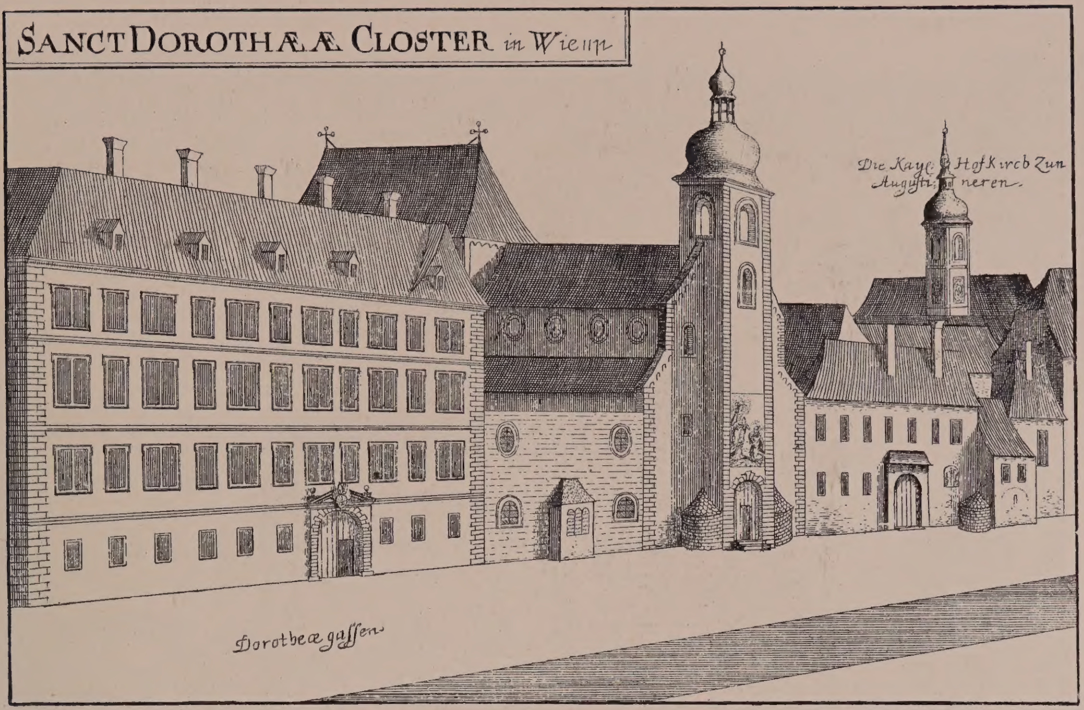


Wien im Jahre 1642.

Wien während der Türkenbelagerung im Jahre 1683.

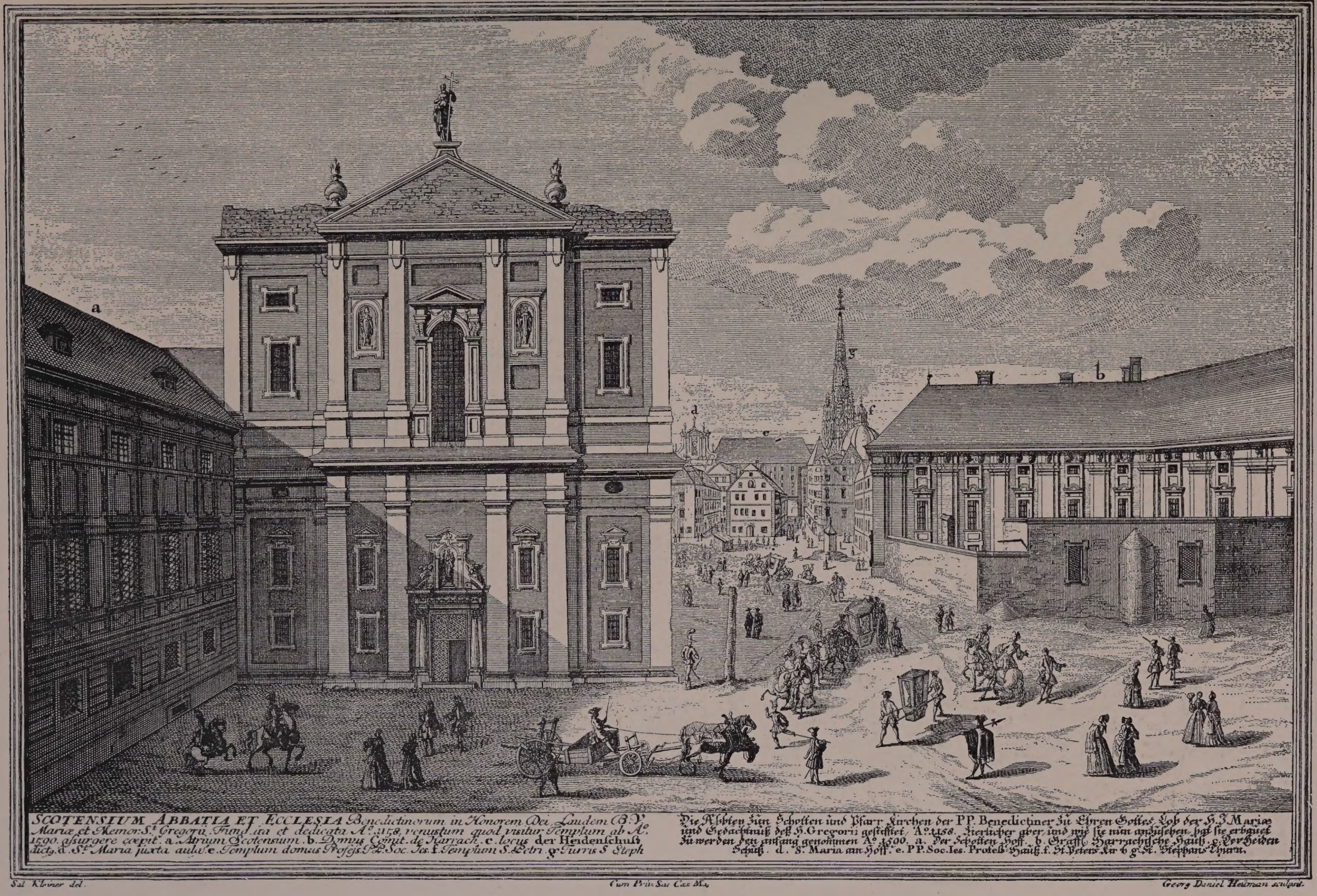
3'

Die Staatskanzlei im Anfange des 17. Jahrhunderts.



Die Dorotheerkirche und das Kloster im 17. Jahrhundert.

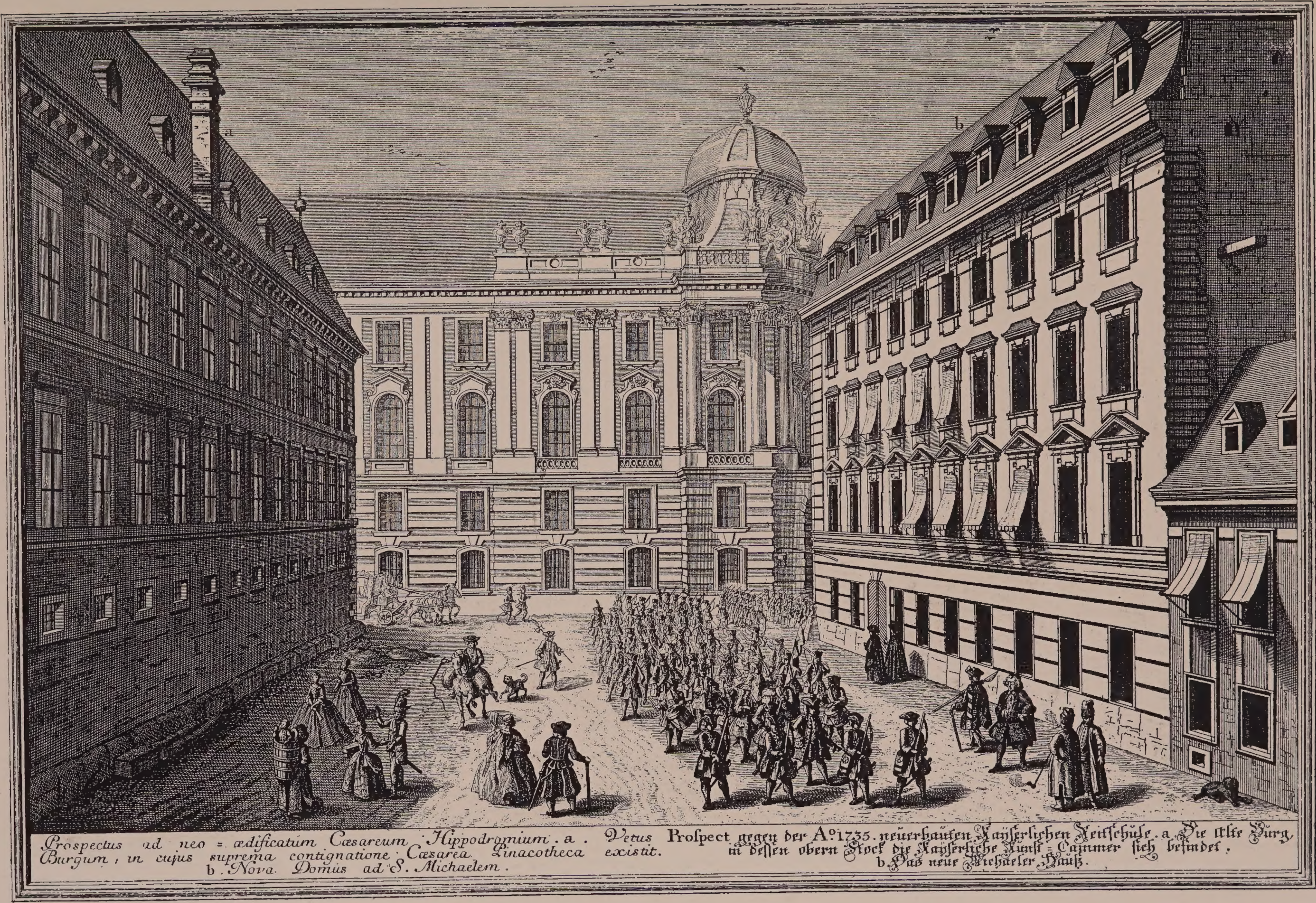
Der Wirtschaftshof der Schotten im Jahre 1672.



Die Schottenkirche im 17. Jahrhundert.

Der Graben im Jahre 1719.

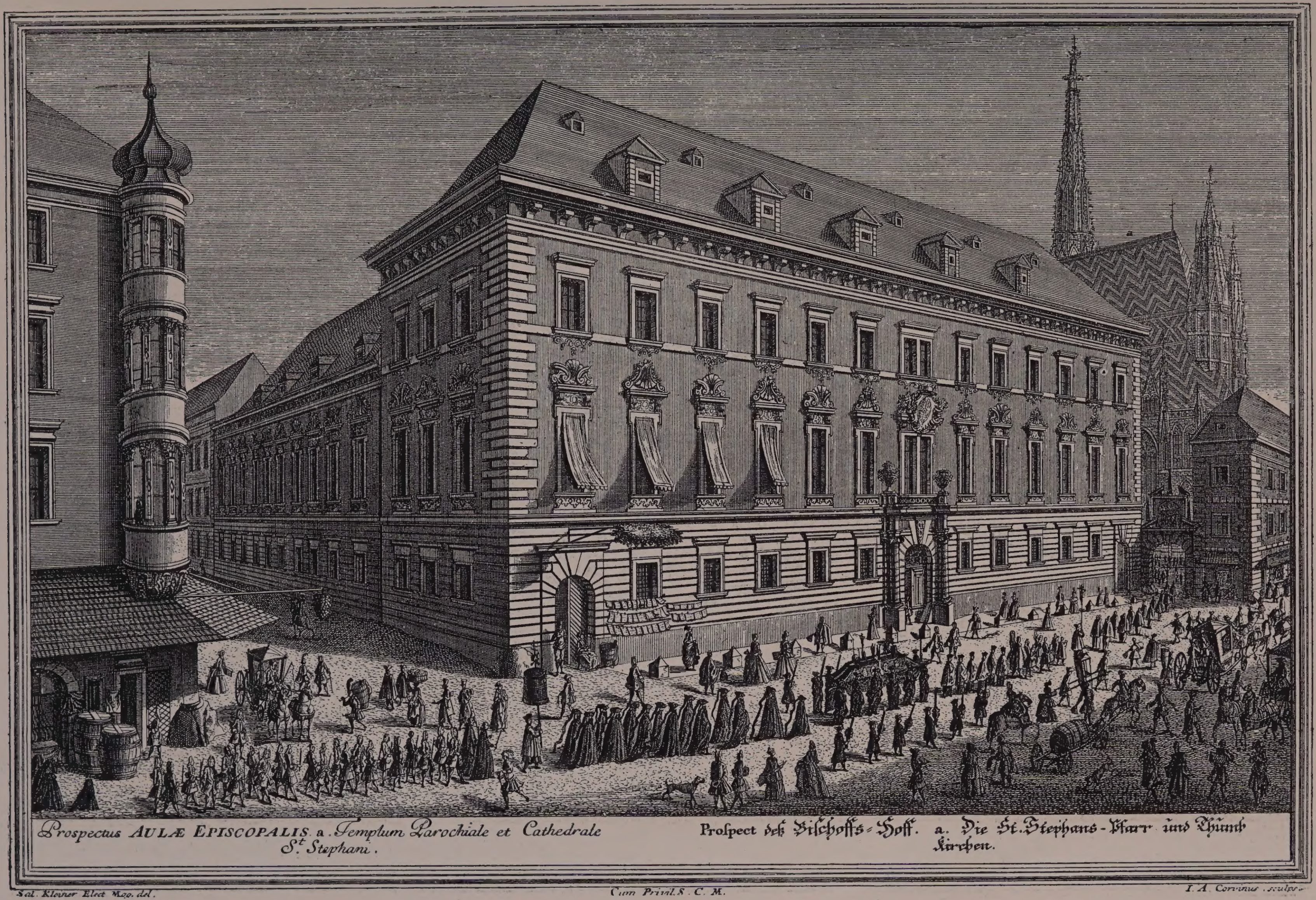
Die Freiung im Jahre 1720.



Die k. k. Winterreitschule im Jahre 1735.

Der innere Burgplatz im Jahre 1725.

Das Palais des Prinzen Eugen in den Jahren 1724 — 1730.



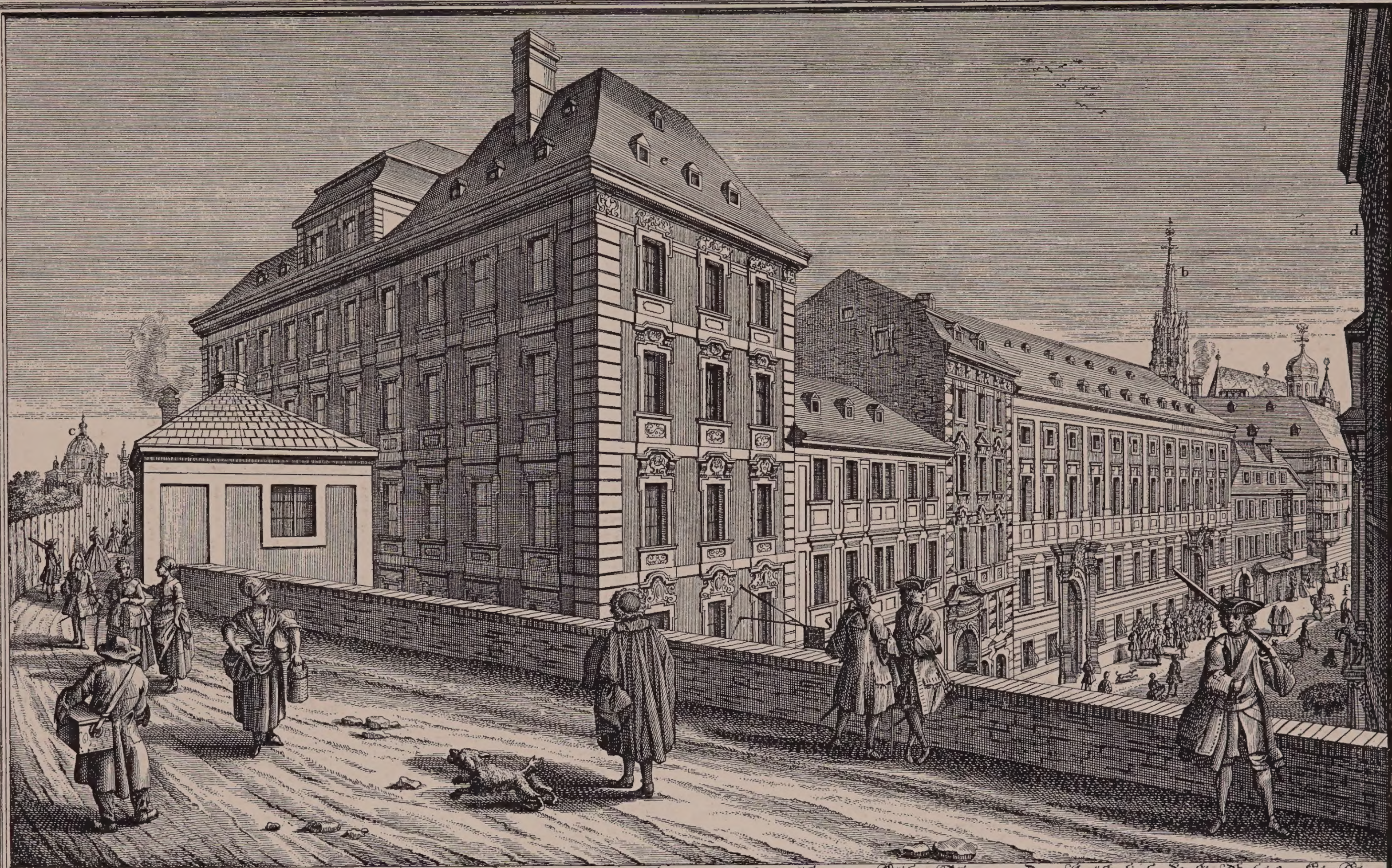
Der Bischhofshof in den Jahren 1724 — 1730.

Prospectus FORI LUBEK appellati. a. Aula Ratisbonensis. b. area a plumu, lis cognomen gerens. c. Macellum. d. ad nigrum ursum.

Prospect deß Lübecks. a. Der Regenspurger Hoff. b. Der Federl Hoff. c. Die Fleisch-Bänck. d. Zum schwarzen Bären.

Das Lugeck im Jahre 1725.

Der hohe Markt im Jahre 1719.



Prospectus super porta Stubensi . a . Cæsarea Domus veredariorum . b . Thurris St . Stephani . c . Templum suburbanum S. Caroli Borromæi . d . Angulus Cœnobij Ordin . D. Dominici . Cauponæ sub signo aureæ rotæ e et hirci cæruli . f .

Prospect über dem Stuben Thor . a . Das Kayserliche Post-Ambt . b . St . Stephans Thurn . c . S . Caroli Borromæi Kirchen vor der Stadt . d . Eck von dem Dominicaner Closter . Würths-Häusser zum guldenen Radl . e . und blauen Bock . f .

Die Wollzeile in den Jahren 1724 — 1730.

Die Brandstätte mit dem Gundelhof im 18. Jahrhundert.

Der Michaelerplatz im Jahre 1724.

Der Judenplatz in den Jahren 1725—1730.

Templum S. ANNÆ A.° 1415. pro peregrinis extructum, et ab Imp. Ferd. II. A. 1626. Domui Probationis Soc. Jes. concessum.

S.t Annæ Kirchen sambt dem Novitiat deren PP. Soc: Iesu A.° 1626. von Keyser Ferdinan: II. überlassen.

Die St. Annakirche und das Noviziathaus der Jesuiten im Anfange des 18. Jahrhunderts.

Das bürgerliche Zeughaus im Jahre 1732.

Templum aulicum S. AUGUSTINI A°. 1327. Eremitis S. Augustini concessum, nunc incolitur ab Augustinianis excalceatis. a. Monasterium P.P. Augustin. excalceat. b. Domus Comit. à Dietrichstein. c. Hospitale civium. d. Domus equariæ domituræ Cæsar. e. Pars Aulæ. f. Templum S. Dorotheæ

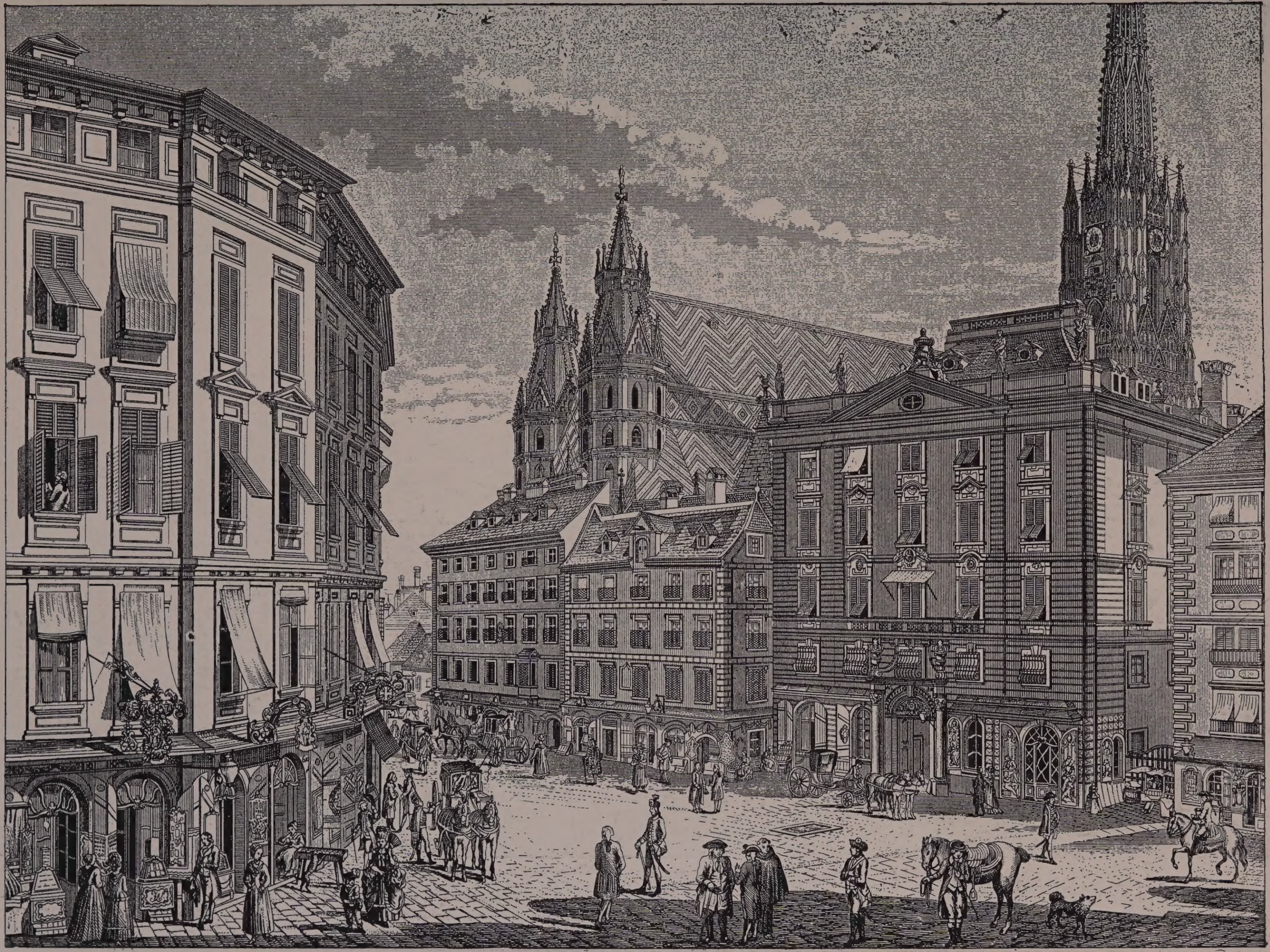
Die Hoff-Kirche derer PP. Augustiner, so A°. 1327. den Augustinern Eremiten eingegeben, nun aber von denen Augustiner Barfüssern besessen wird. a. Der PP. Augustiner Barfüsser Closter. b. Das Gräffl. Dietrichsteinische Gebäude. c. Der Bürgerl. Spital. d. Keyserl. Reitschul. e. Ein Theil von der Keyserl. Burg. f. St. Dorotheen Kirch.

S. Kleiner del. — Cum Priv. Sac. Cæs. Maj. — Hieronymus Sperling sculpsit.

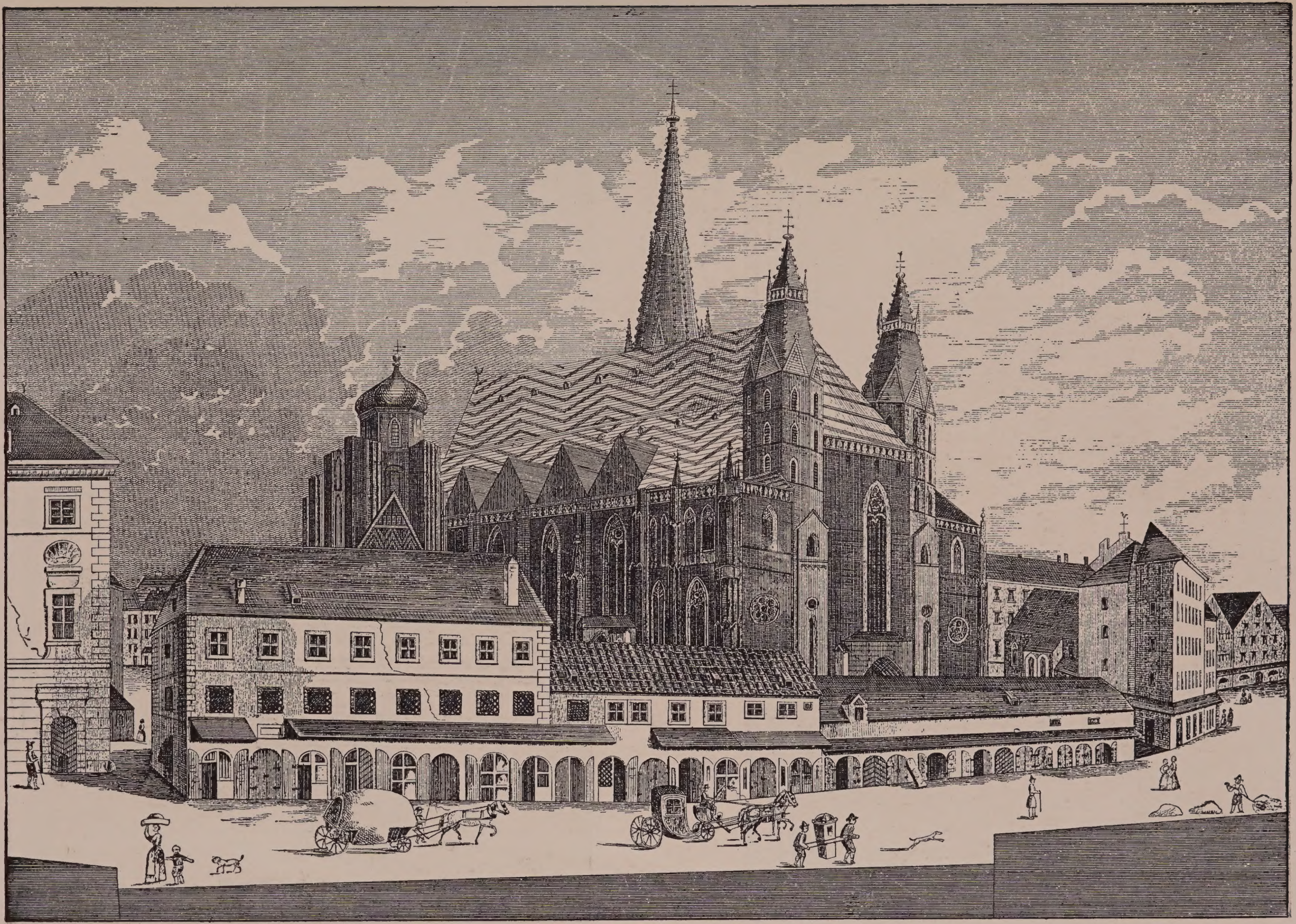
Die Augustinerkirche im Jahre 1724.

Wien um das Jahr 1720 (vom Kärtnertore aus).

Wien um das Jahr 1720 (vom Rotenturmtor aus).

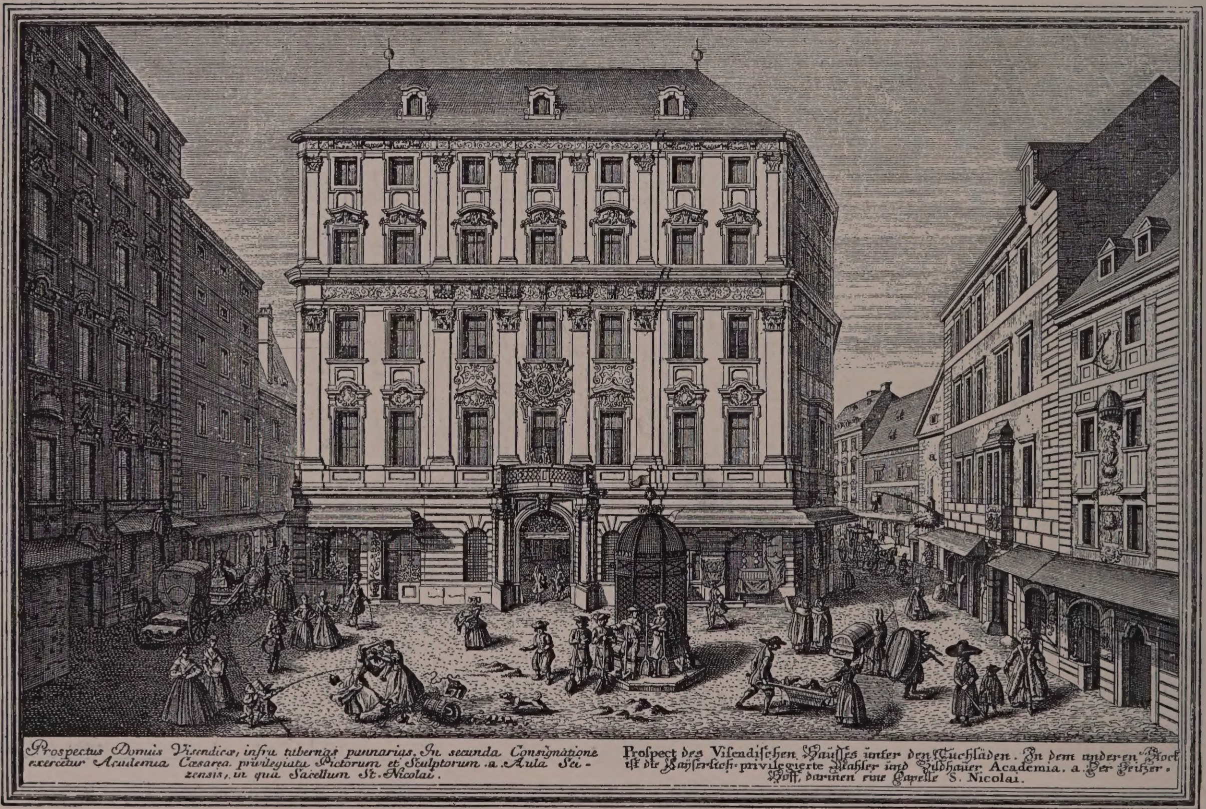


Der Stock=im=Eisenplatz am Ende des 18. Jahrhunderts.

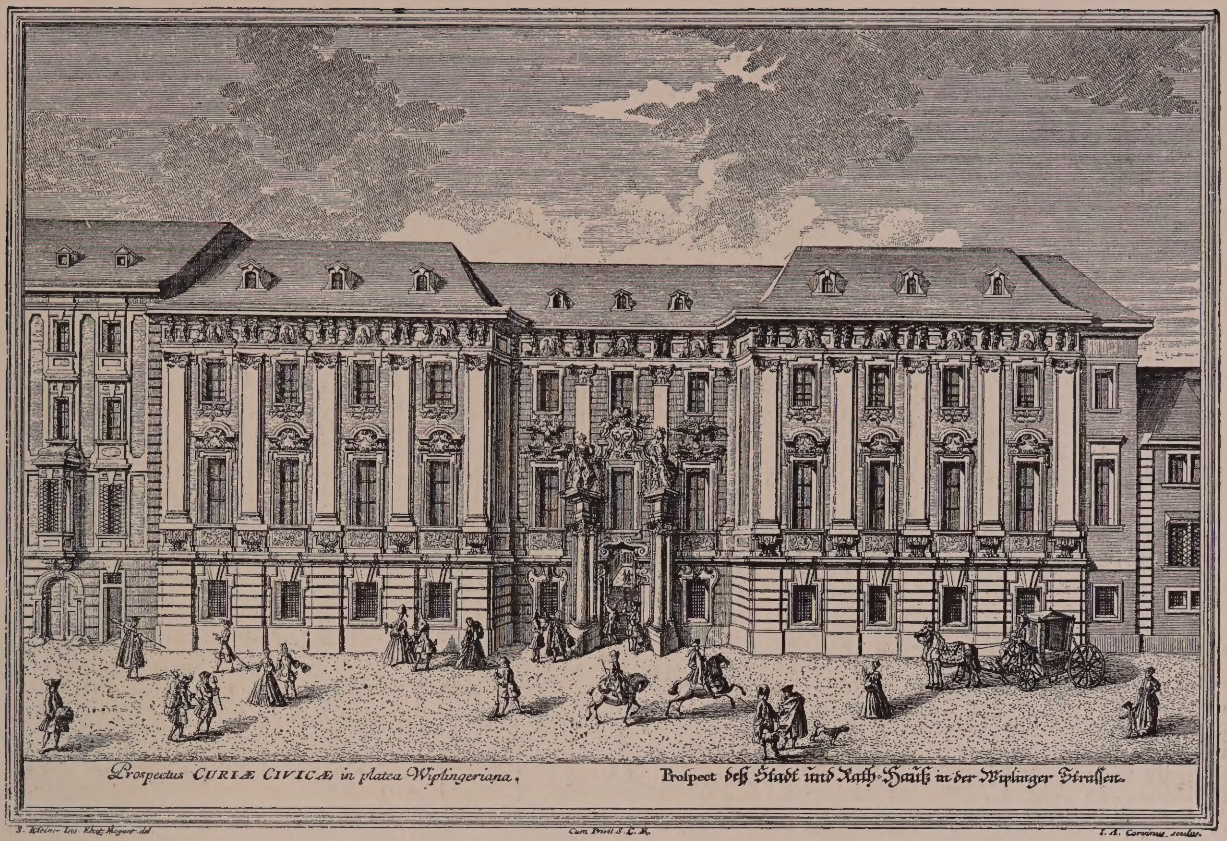


Der Stefansplatz mit dem Meßner-, Leihbar- und Kantorhaus im Jahre 1792.

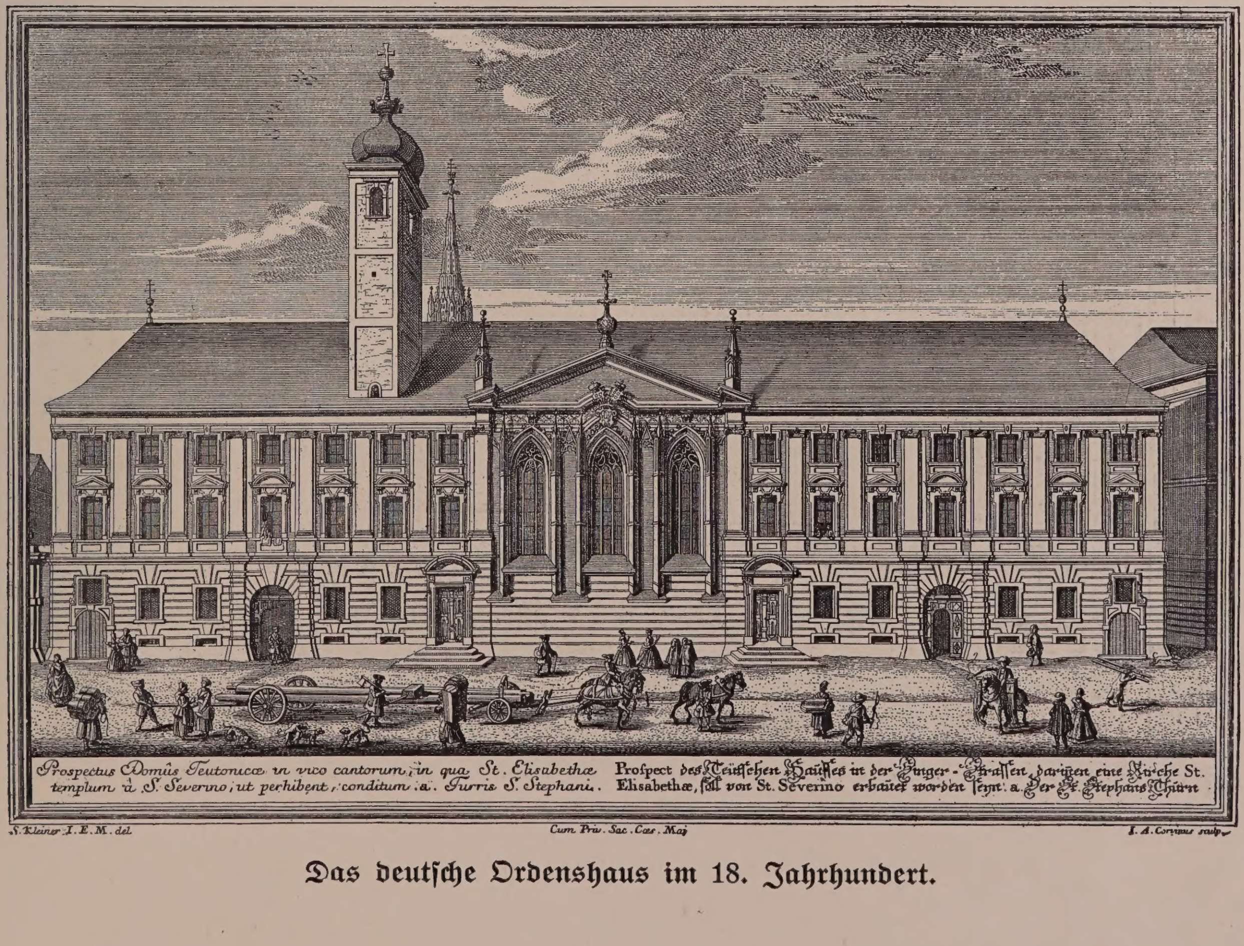
Der Universitätsplatz mit der Jesuitenkirche vor dem Jahre 1754.



Das Schönbrunnerhaus in den Tuchlauben im Jahre 1730.



Das Rathaus im 18. Jahrhundert.



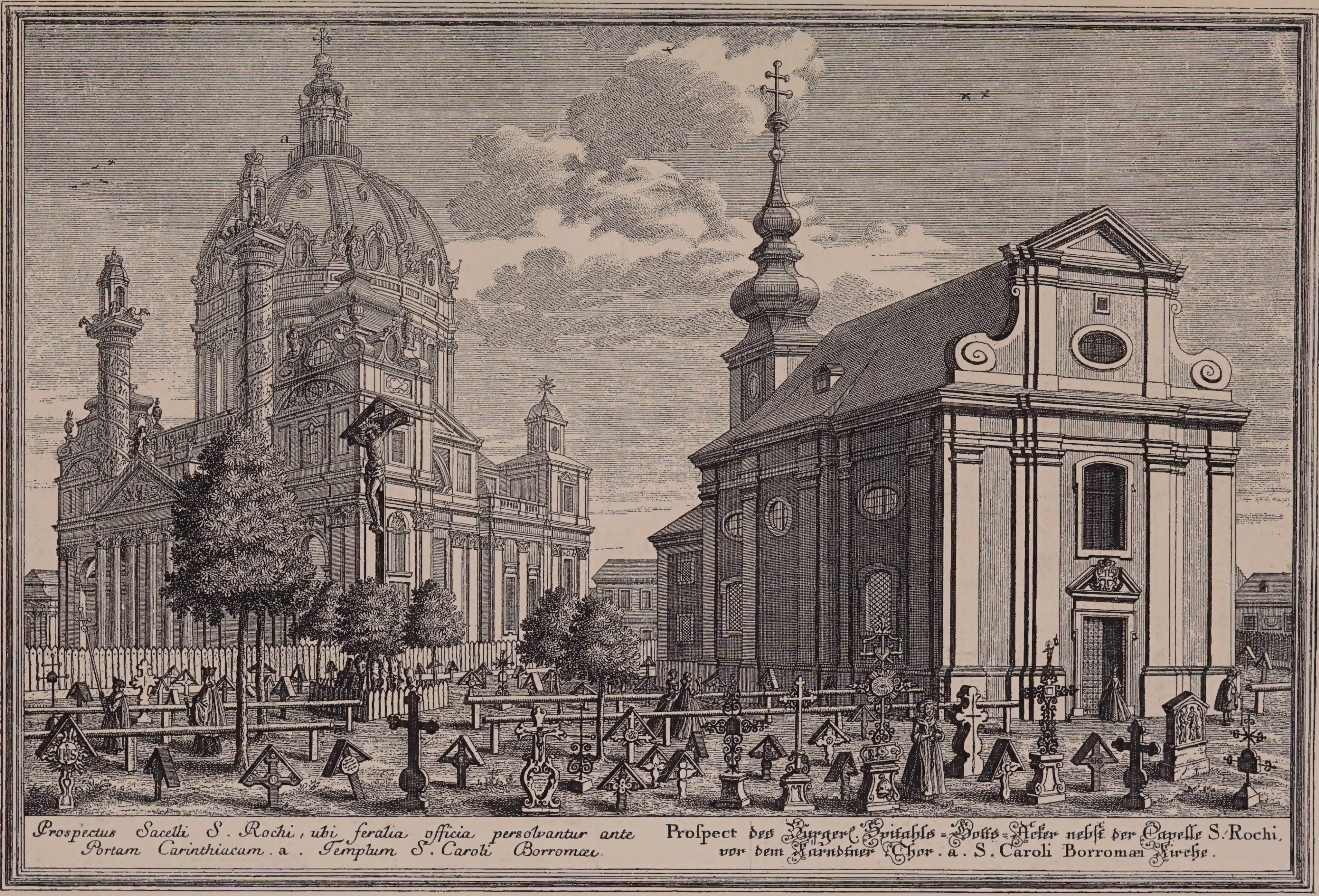
Das deutsche Ordenshaus im 18. Jahrhundert.

Templum, et Monasterium S. AGNETIS ad. Cœli portam, in quod Cardin. Clesselius pro Monialibus S. Claræ Canonissas S. Augustini Ordin. surrogavit. Primum erectum erat. A°. 1267. a. novum prætorium rerum capitalium, in quo carceres pro facinorosis. b. Domus hypocaustica. c. Domus pertinens ad virgines ad portam Cœli dicta.

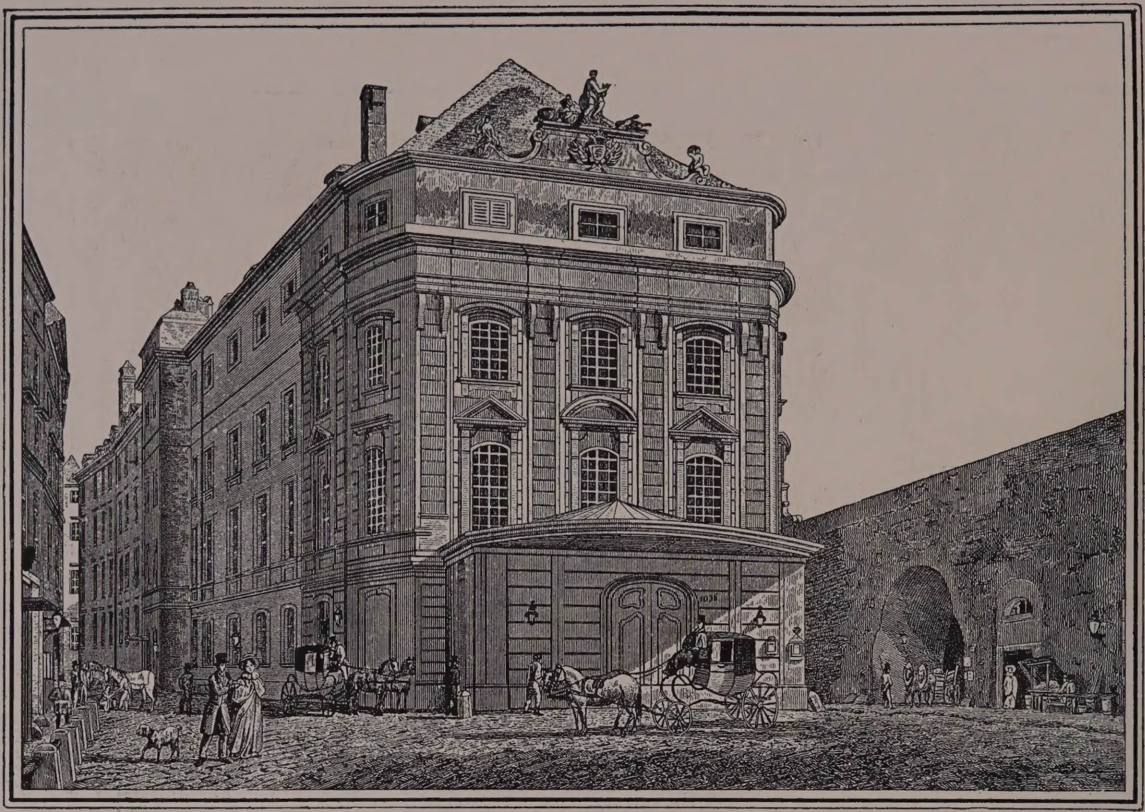
Die Kirche und Closter St. Agnes bey der Himmels-Pforten, darein der Cardinal Clesel an statt der Closter Frauen deß Ord. St. Clara, die Canonissen deß H. Augustini Ordens eingeführet, es war erbauet A°. 1267. a. Das neu erbaute Amt-Hauß der Malefiz Personen. b. Das Baderische Hauß. c. Das zu der Himmels-Pforten gehörige Hauß.

Sal. Kleiner delin. — Cum Priv. S. C. M. — Jer. Aug. Corvinus sculps.

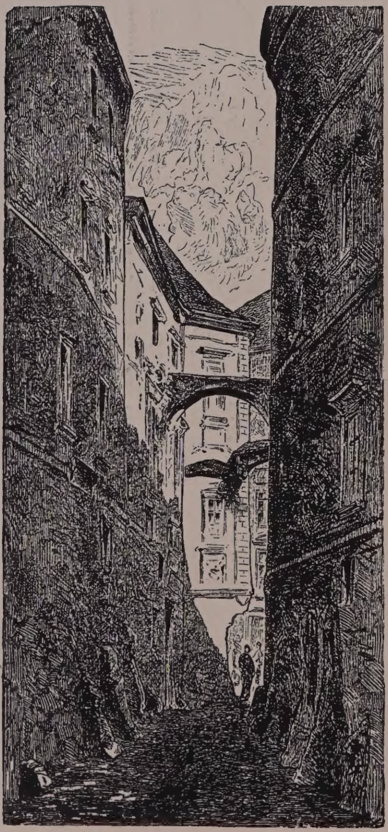
Die Rauhensteingasse in den Jahren 1725 — 1735.



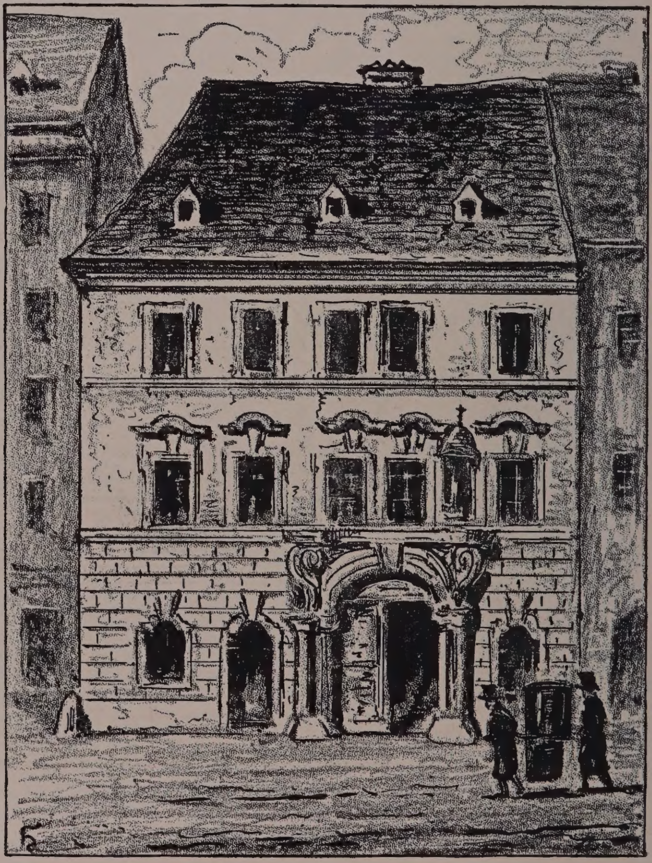
Der Bürgerspitalsgottesacker im 18. Jahrhundert.



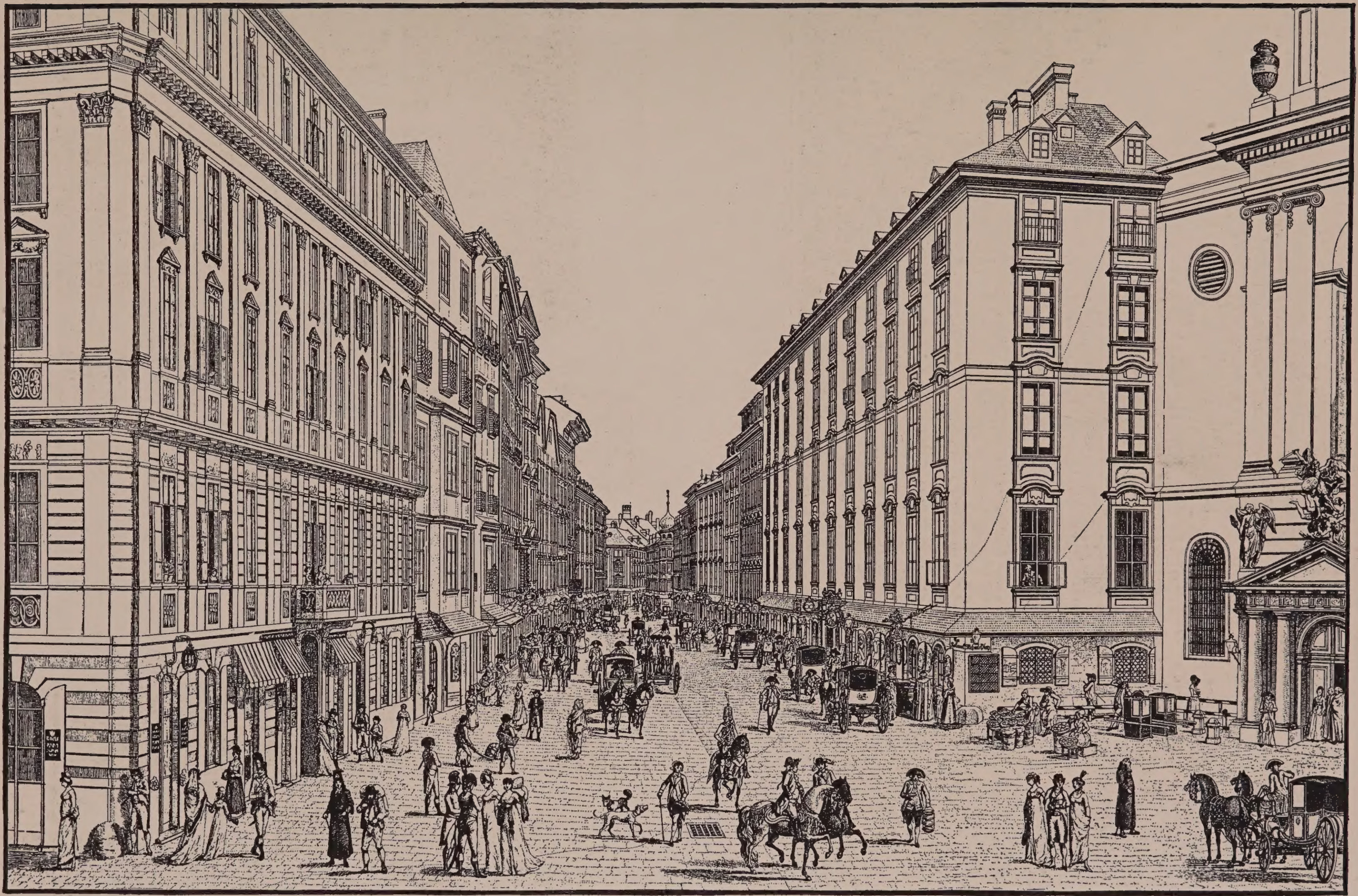
Das Kärtnertortheater.



Das Griechengassel.

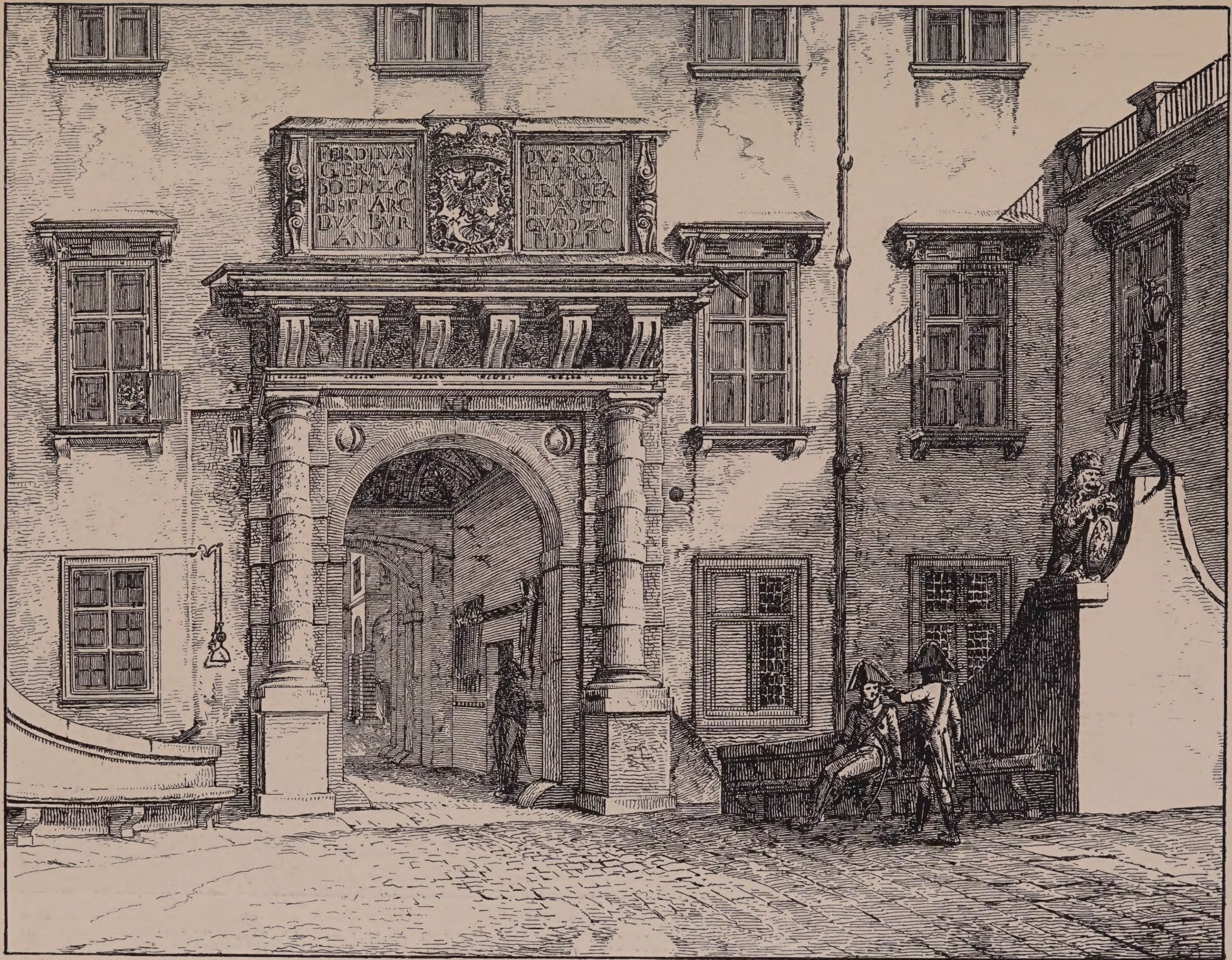


Mozarts Sterbehaus.



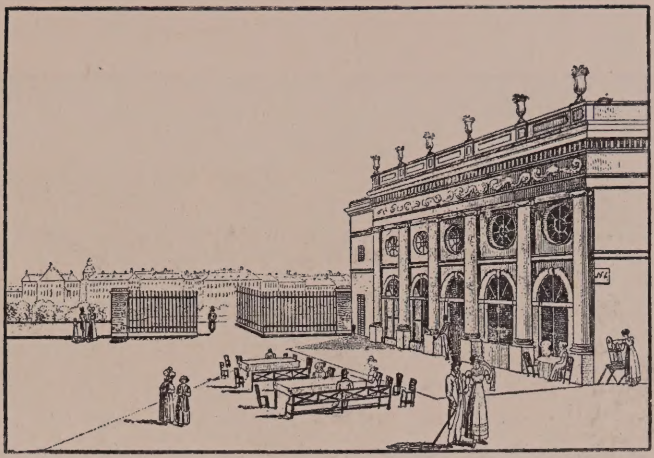
Der Kohlmarkt am Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Einzug Kaiser Franz I. am 15. Juni 1814.

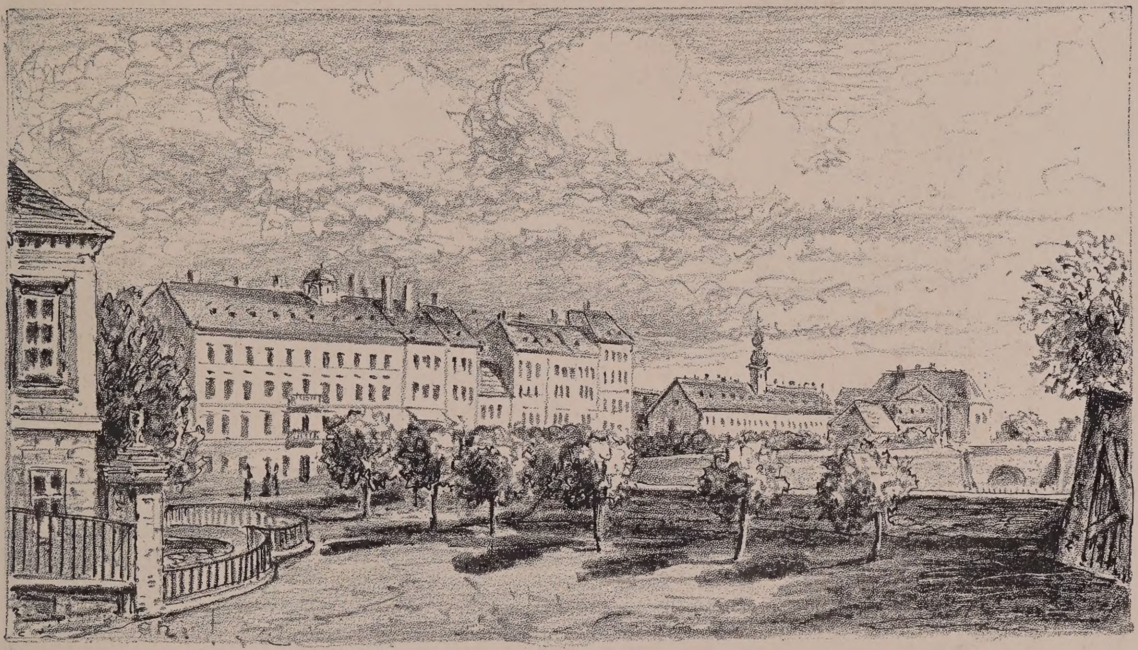


Das Schweizertor im Jahre 1826.

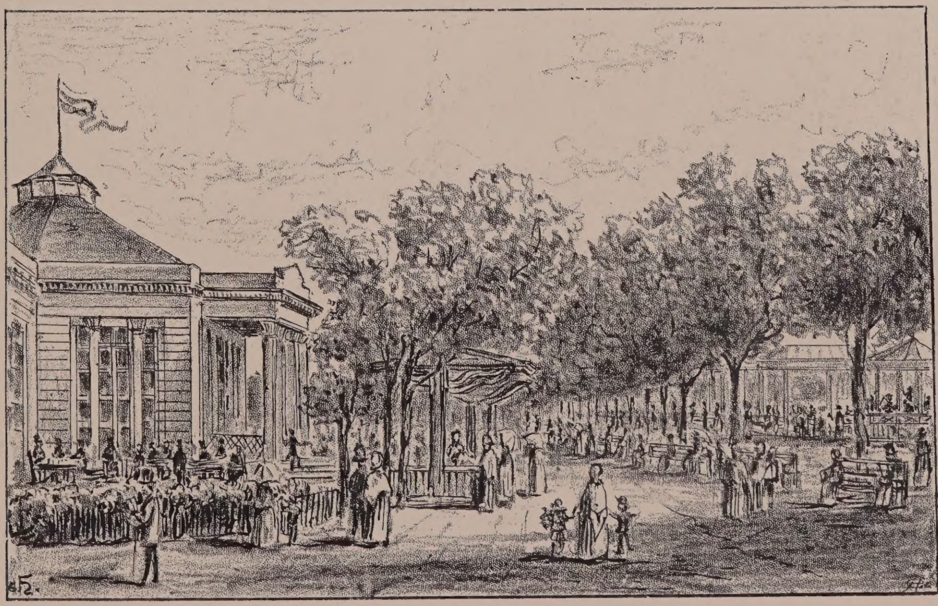
Die Promenade auf der Burgbastei mit der „Ochsenmühle“ und der „Kaffeemühle“.



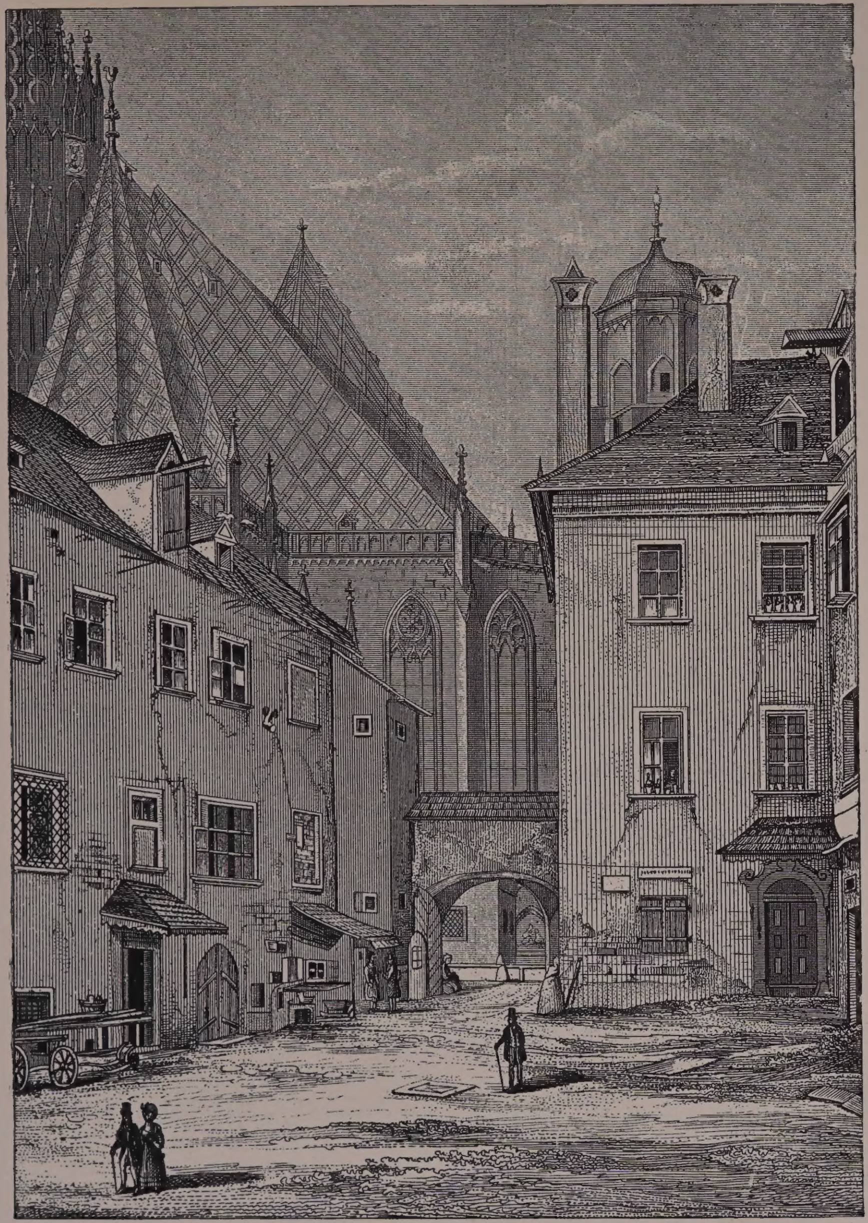
Das Paradiesgärtchen.

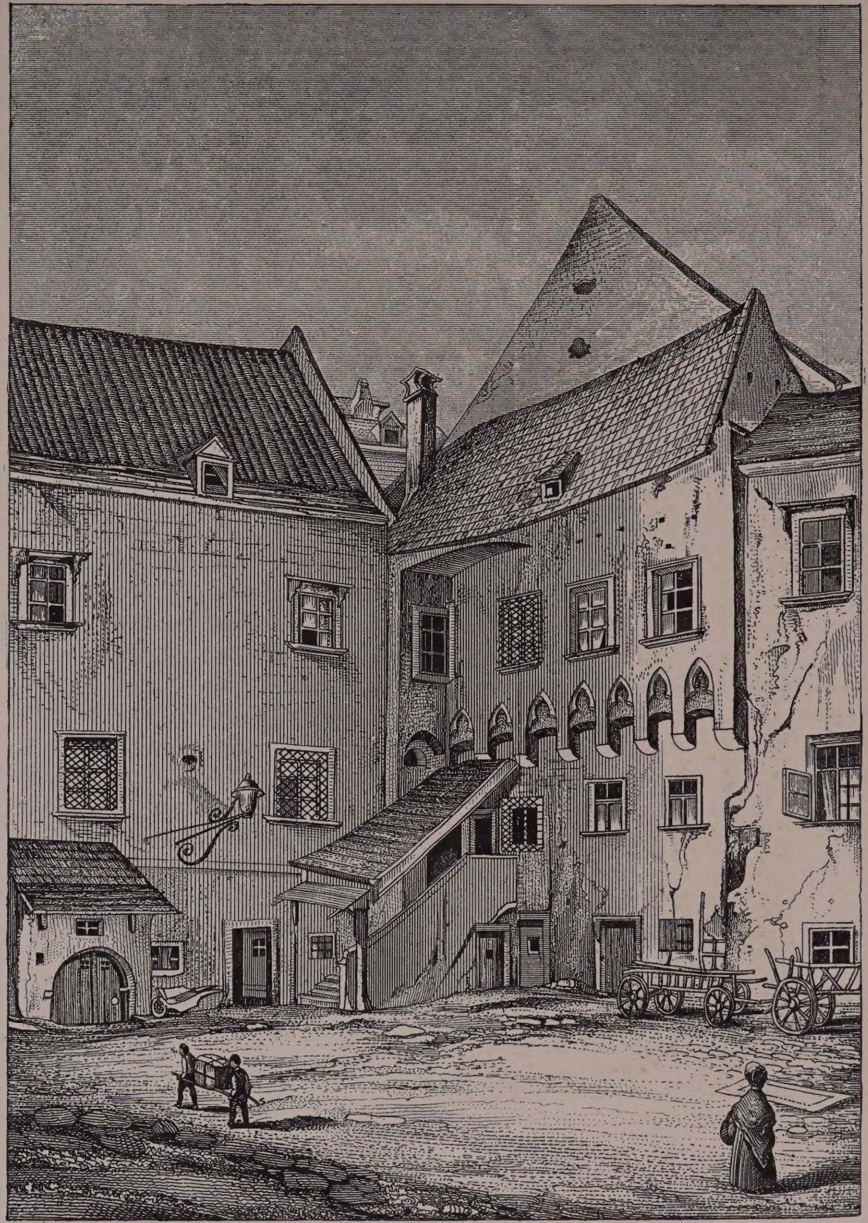


Die Coburgbastei.

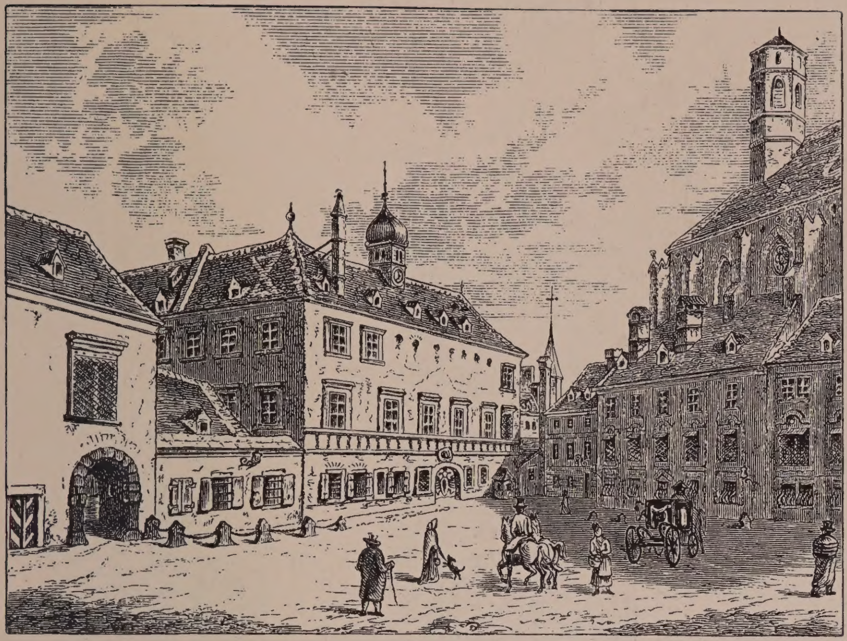


Das Wasserglacis.

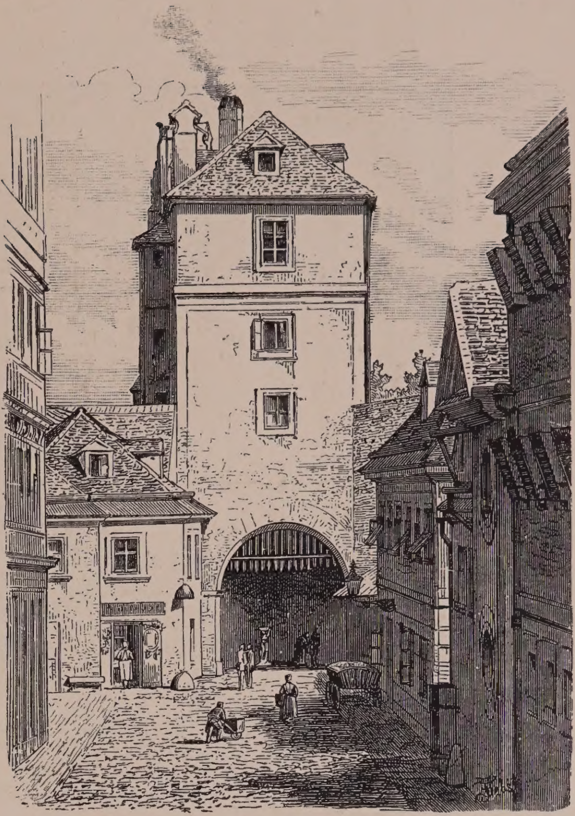




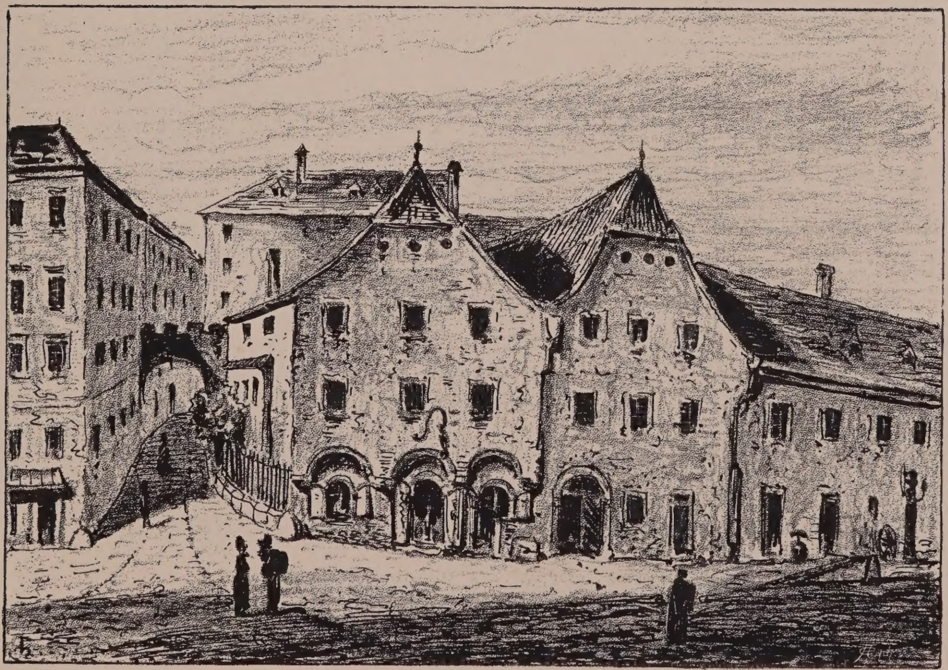
Der Domherrenhof.



Das Landhaus bis zum Jahre 1838.

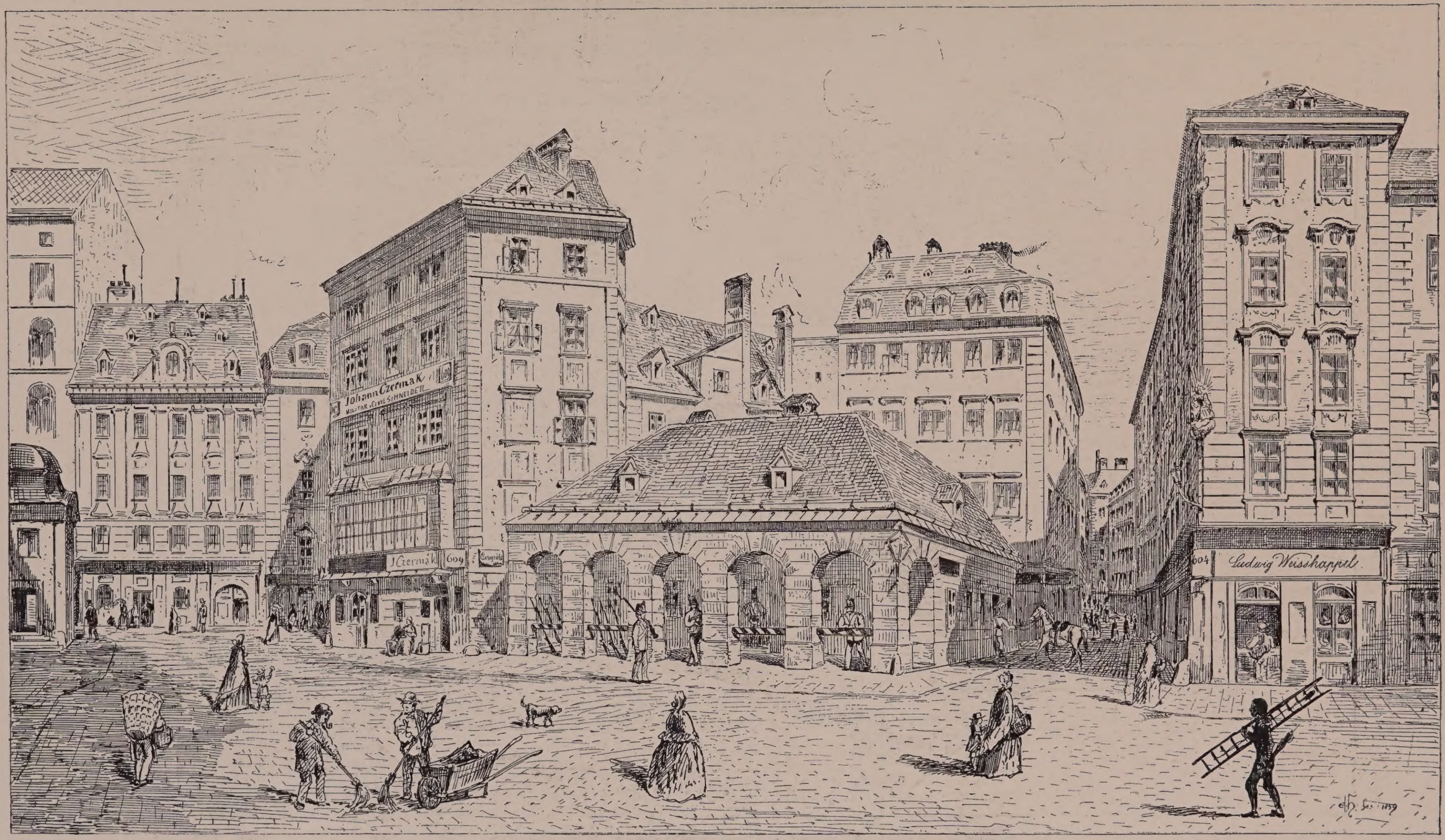


Das Neutor.



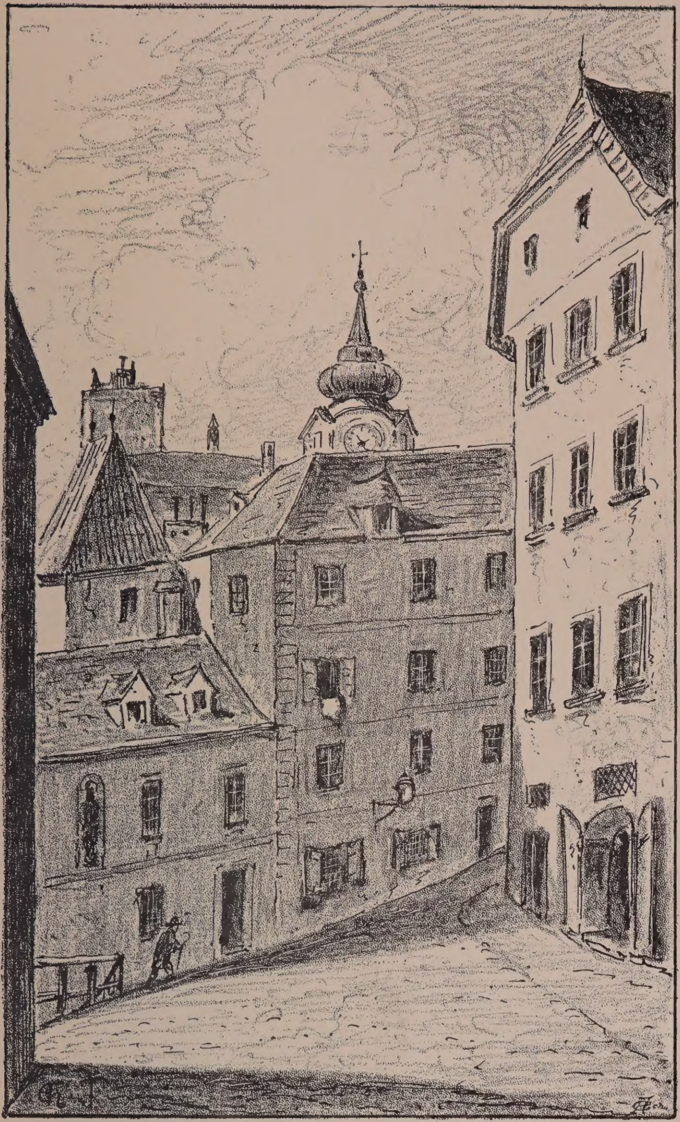
Das Katzensteigtor.

Der Zwettelhof im Jahre 1842.

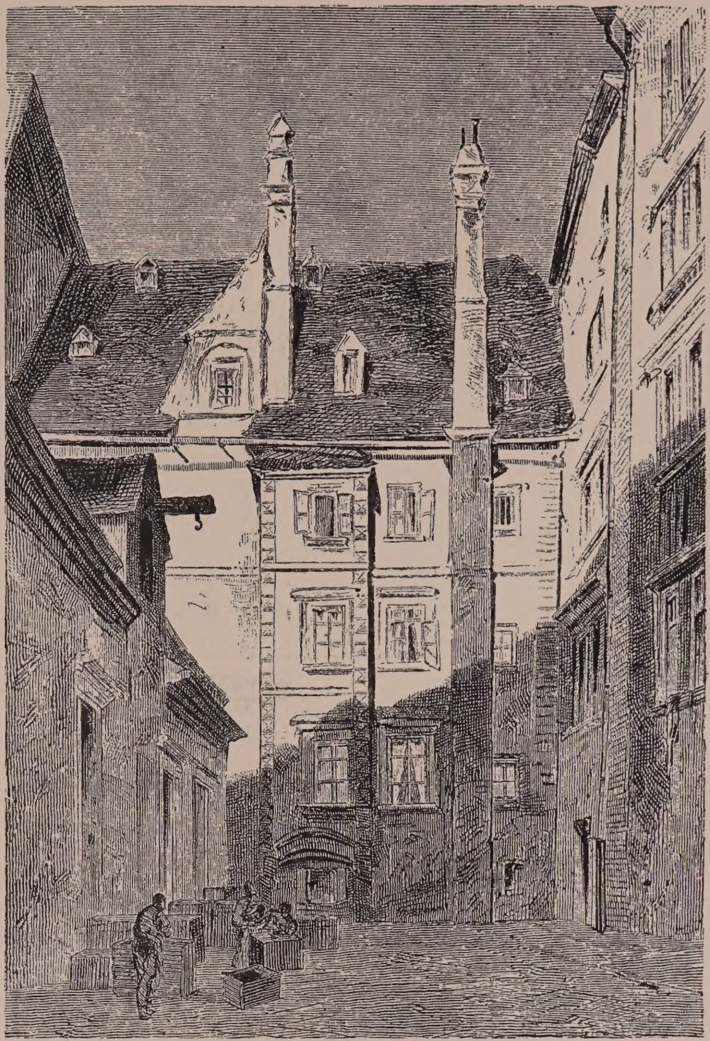


Der Petersplatz mit der Peterswache.

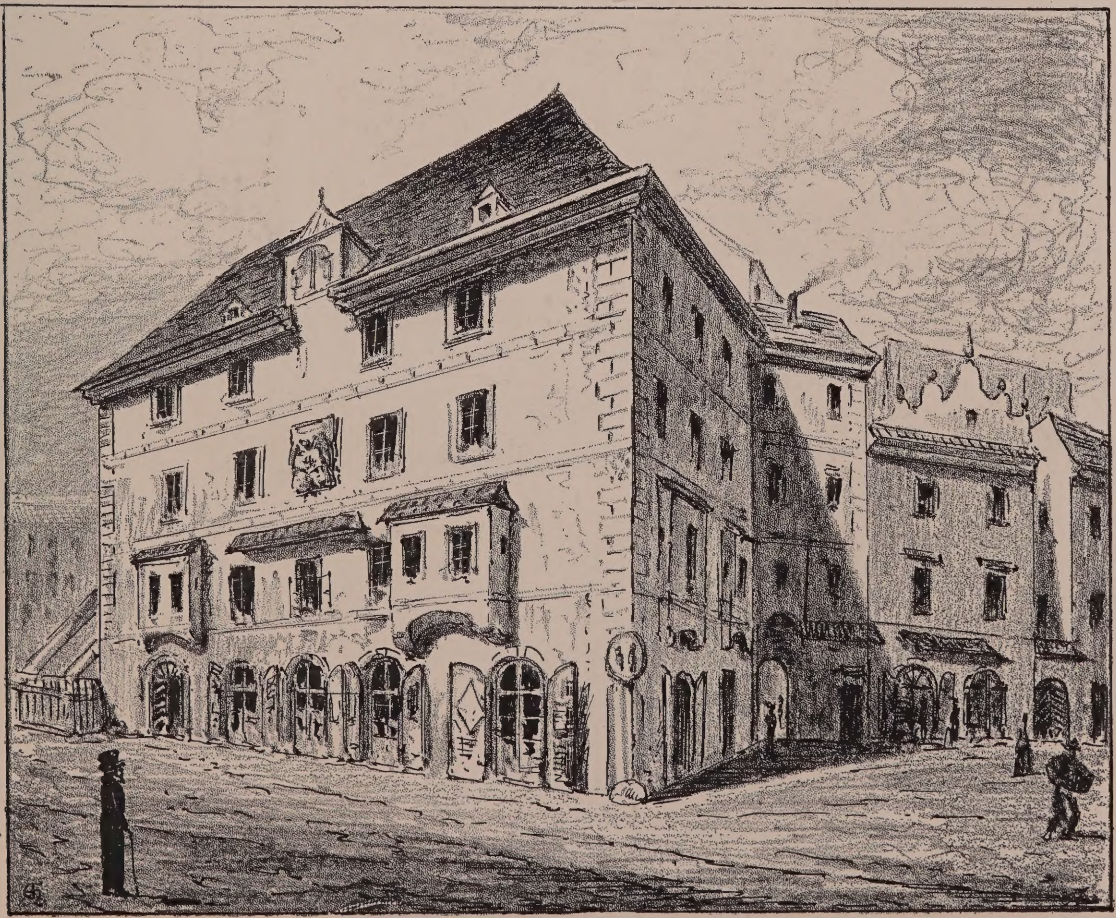
Die Minoritenkirche und das Häuschen zum goldenen Fasan.



Der Hafnersteig.

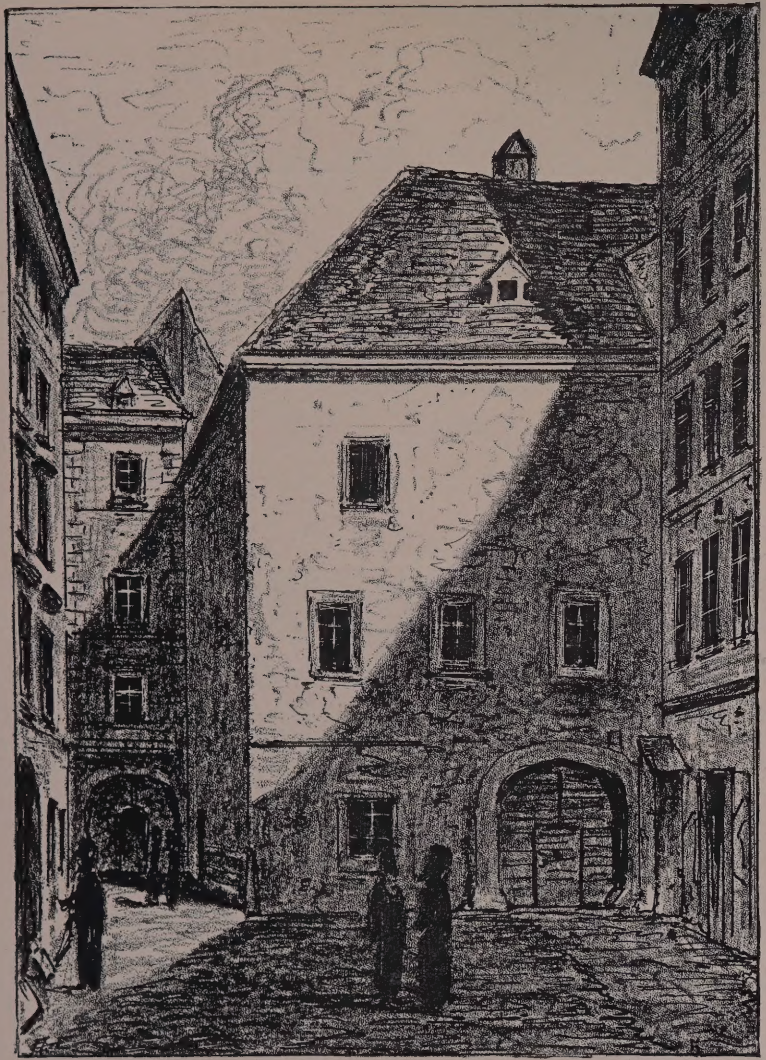


Das Eisgrübel.



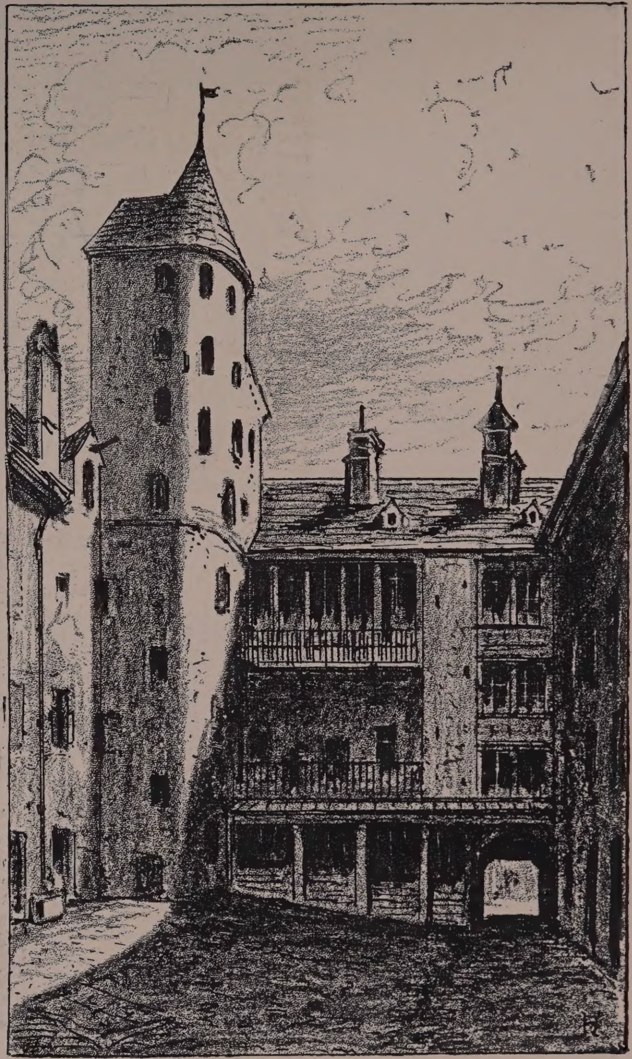
Das Taschnerhaus.

8

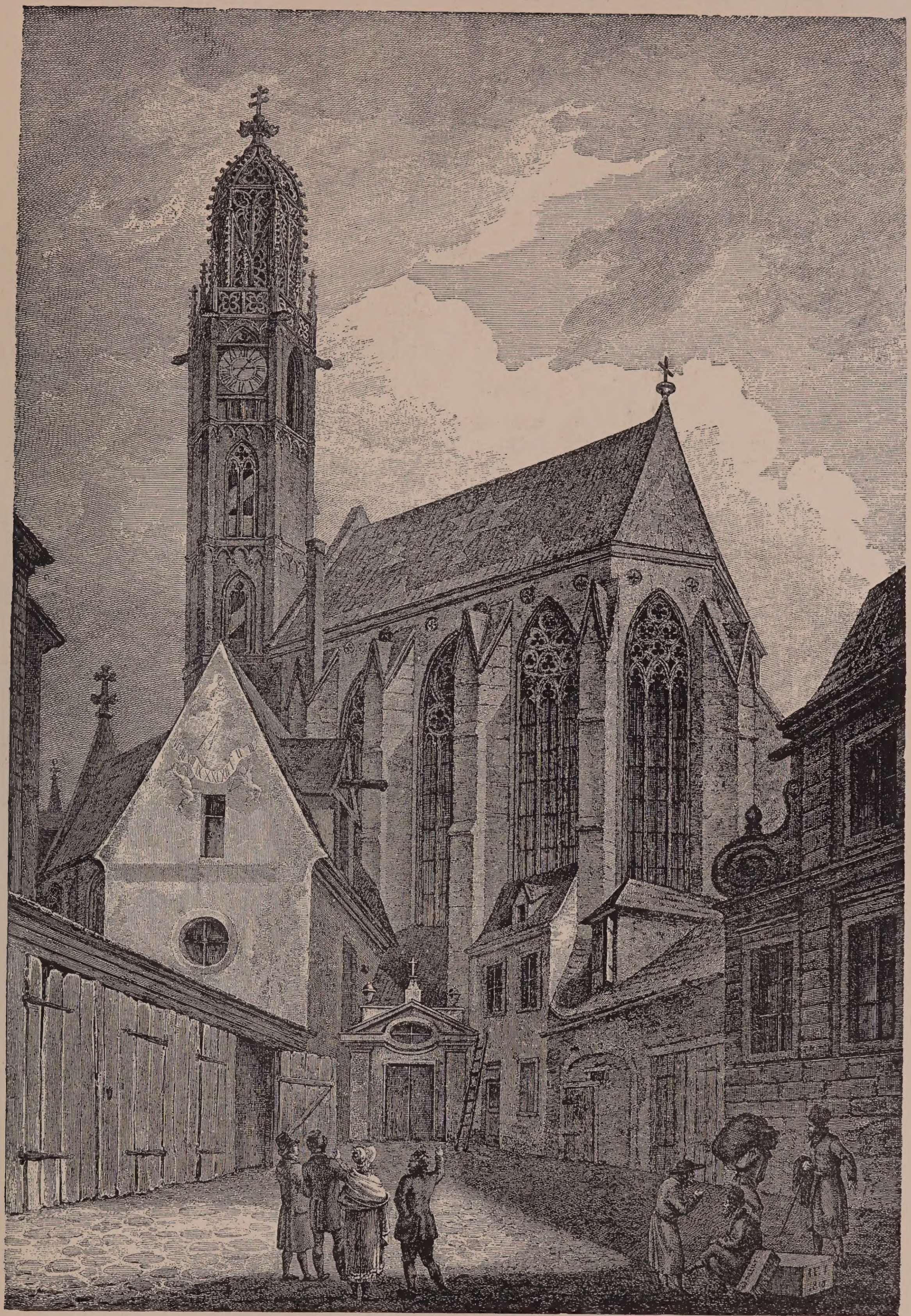


Das alte Polizeigebäude.

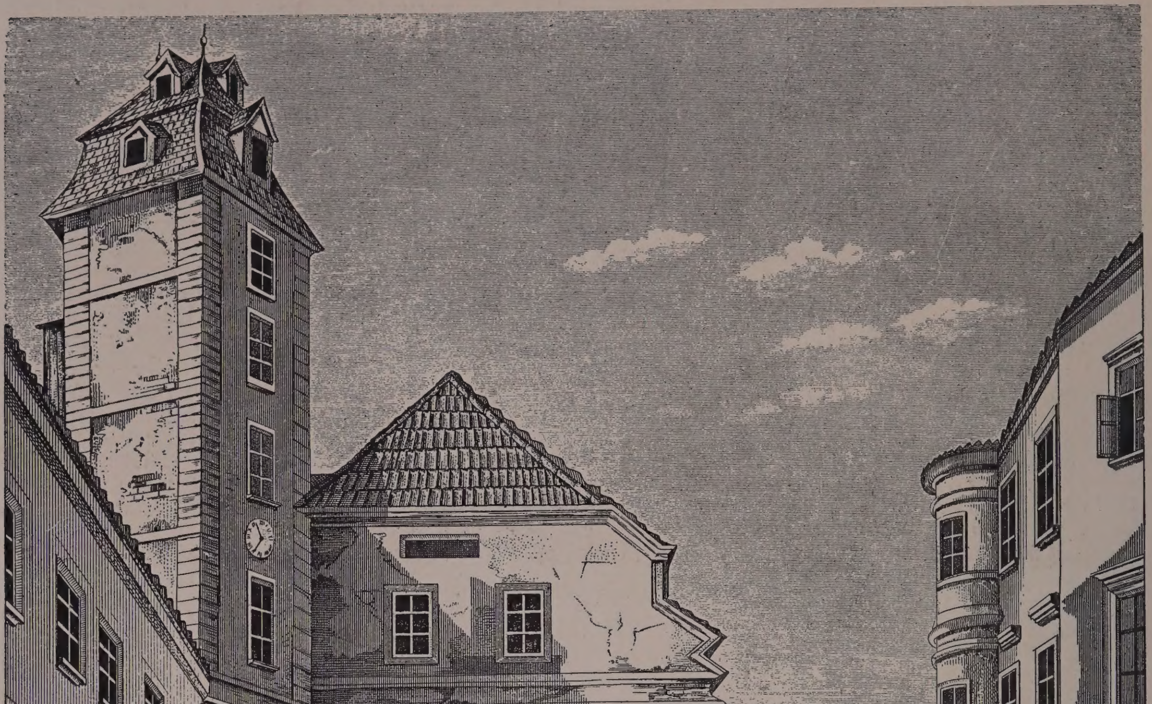
Der Lazenhof.



Das Stainhoferſche Haus.

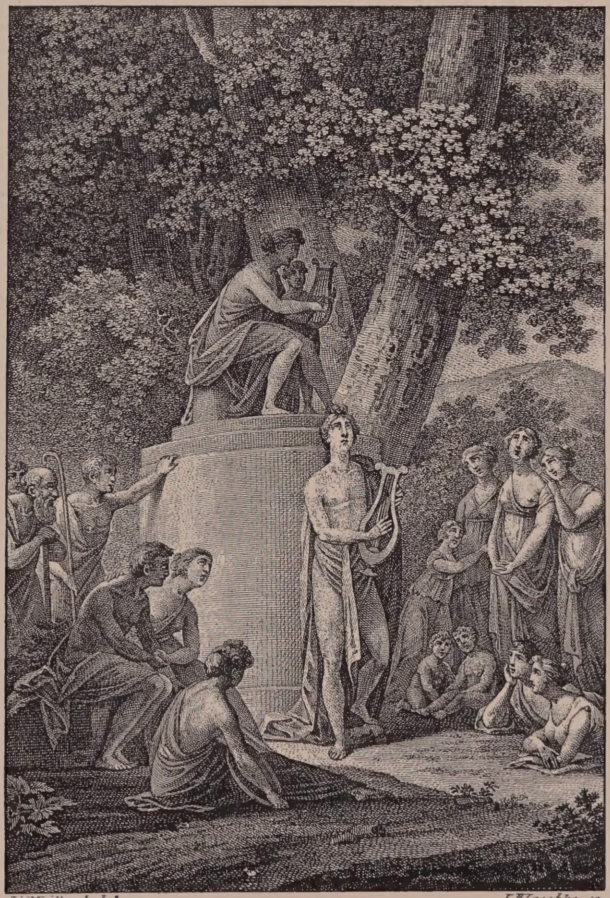


Die Kirche Maria am Gestade.



Der alte Federlhof.

Das alte Burgtheater.



I. Maillard del. *J. Blaschke sc.*

Der Vorhang des Burgtheaters.

Erläuterungen:

Die Ruprechtskirche. Seite 4.

Sie ist die älteste Kirche Wiens; unter Heinrich Jasomirgott wird sie zum erstenmal urkundlich erwähnt. Im Jahre 1436 wurde sie umgebaut, auch später wiederholt restauriert, so daß kaum mehr als die Hauptmauern und wenige Fenster auf den alten Bau zurückgehen. Sie ist jetzt die polnische Nationalkirche.

Wien im Jahre 1483. Seite 11.

Das Bild, welches ein im Stift Klosterneuburg befindliches Gemälde wiedergibt, ist von der Leopoldstadt aus aufgenommen. Das Tor im Vordergrunde ist das alte Rotenturmtor vor seinem Umbau von 1511; hinter ihm erhebt sich der rote Turm, der am äußersten Ende der heutigen Rotenturmstraße stand und der wichtigste auf der Donauseite der Stadt war.

Wien im Jahre 1490. Seite 12.

Das Bild, welches aus einer alten Chronik stammt, wurde noch vor der fortifikatorischen Umgestaltung der Stadt durch Ferdinand I. von der Leopoldstadt aus aufgenommen. Es zeigt die doppelte Stadtmauer und eine Reihe von Kirchen, aus denen sich die Stefanskirche und die Kirche Maria am Gestade am deutlichsten hervorheben.

Die Hofburg. Seite 12.

Im 13. Jahrhundert verlegte Leopold der Glorreiche seine Burg vom „Hof" an die Stelle der heutigen Hofburg. Reste dieses Gebäudes sind heute noch im sog. Schweizerhof enthalten. Vor der Burg befand sich ein Turnierplatz; er entsprach dem heutigen Franzensplatze. Dem Schweizerhof gegenüber lag die Burg der Grafen von Cilli, die 1525 abbrannte. Im Laufe der Zeit kamen zu den 4 großen Ecktürmen der Burg noch kleinere Türme hinzu: der „Jungfrauenturm", der „Schneider=" und der „neue Turm".

Unter Ferdinand I. fand die erste größere Erweiterung des Gebäudes statt, das baufällig und durch die Geschosse der Türken beschädigt war. An Stelle des Cillierhofes wurde ein Neubau aufgeführt, der dem heutigen Amalienhof entspricht; auch wurde die Burg mit Gartenanlagen umgeben. Von Leopold I. an beschäftigten sich die österreichischen Herrscher bis in unsere Tage beständig mit der Umgestaltung der Burg — sie wurde durch einen neuen Trakt mit dem Amalienhof verbunden, erhielt ein Eingangstor vom Michaelerplatz aus und wurde schließlich von Grund auf verändert und vergrößert.

Der hohe Markt mit der Schranne um das Jahr 1500. Seite 13.

Seit 1325 befand sich die Stadtschranne, das Gerichtsgebäude, auf dem hohen Markt. 1437 brannte die alte Schranne ab, 1440 begann man die neue zu erbauen, welche das Bild, ein Teil des im Jahre 1609 von Jakob Hufnagel verfertigten Vogelperspektivplanes, zeigt. Im Jahre 1740 wurde das Gebäude auf Befehl Maria Theresias neu hergestellt, unter Josef II. vergrößert. Seit dem Ausbau des Kriminalgebäudes in der Alserstraße (1839) diente die Schranne nur mehr zur Untersuchung bei Polizeiübertretungen. Seit den fünfziger Jahren wurde sie vom Aerar zur Unterbringung von Aemtern benützt.

Der neue Markt im Jahre 1600. Seite 13.

Schon zur Zeit der letzten Stadterweiterung (1269—1277 unter Ottokar von Böhmen) erhielt der Platz seine jetzige Gestalt. Vom Mehlhandel, der dort betrieben wurde, führte er den Namen Mehlmarkt. Im 16. Jahrhundert befanden sich auf ihm zwei Brunnen, von denen der eine 1738 entfernt wurde. An die Stelle des andern ließ Karl VI. den Raphael Donnerschen Brunnen setzen.

Die Stefanskirche und der Stefansfreythof. Seite 14.

Unter Leopold IV. von Babenberg begann man mit dem Bau der Stefanskirche, die unter Heinrich Jasomirgott, spätestens im Jahre 1148, eingeweiht wurde. Die beiden kleinen Türme gegenüber der Jasomirgottgasse und das Riesentor sind Reste des ältesten (romanischen) Baues. Im 13. Jahrhundert beschädigten Brände die Kirche, die unter Ottokar von Böhmen wieder hergestellt wurde. Von dieser Zeit bis ins 15. Jahrhundert wurde der Bau beständig umgestaltet, bis er sein heutiges Aussehen (gotischer Stil) erhielt. Man versah ihn damals mit zwei Türmen, von denen der zweite, 1450 begonnen, unausgebaut blieb.

Der Stefansfreythof war eines der größten Leichenfelder des alten Wien. Seit 1732 fanden keine Bestattungen mehr dort statt. Josef II. ließ die fünf Leichenfelder (den Fürstenbühl, den Palmbühl, den Soldatenbühl, den Römerbühl, das Feld am Karner) wegräumen und die vier Friedhofstore abbrechen.

Der Heiltumsstuhl. Seite 15.

Die Zeichnung stellt dar: 1. Meßnertor, 2. Heiltumsstuhl, 3. Magdalenenkirche, 4. Nachbarhaus der Bürgerschule, 5. Bischofshof, 6. Anbauten der Wollzeile, 7. Brandstätte. Den Zugang zum Freythof und zur Kirche vermittelten das Meßner=, das Neidhart=, das Stefans= und das Leopoldstor. Der Heiltumsstuhl, 1483 unter Friedrich III. erbaut, diente zur Aufbewahrung von Kirchenschätzen und Reliquien; erstere wurden im 16. Jahrhundert zum Teil eingeschmolzen, der Erlös von 4000 Goldgulden zur Befestigung der Stadtmauern gegen die Türken verwendet. Im Jahre 1699 wurde der Heiltumsstuhl abgebrochen.

Die Schottenkirche und ihre Umgebung im 16. Jahrhundert.
Der Wirtschaftshof der Schotten im Jahre 1672.
Die Schottenkirche im 17. Jahrhundert.
Seite 15, 21, 22.

Im Jahre 1155 berief Herzog Heinrich Jasomirgott schottische Mönche nach Wien und erbaute ihnen außerhalb der Stadtmauern Kirche, Kloster und Hospital. Hinter der Kirche, die in der Nähe der heutigen Renngasse stand, lag der Friedhof und ein Garten. Die Kapelle auf dem Bilde Seite 15 war das alte Baptisterium; sie wurde seit der ersten Türkenbelagerung als städtisches Pulvermagazin verwendet.

Die Wirtschaftsgebäude des Stiftes reichten bis zur Bastei. Die Gärten im Hintergrunde des Bildes waren von einer hohen Mauer eingeschlossen, die Wirtschaftsräume in drei Höfe eingeteilt. Im vorderen Hofe stand ein Brunnen mit der Statue Leopolds III. des Heiligen.

Im 17. Jahrhundert schritt man an den Bau der neuen Schottenkirche, die 1648 vollendet war und bis heute wenig Veränderungen erfuhr. Rechts auf dem Bilde sieht man das Harrachsche Palais, das im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut wurde, im Hintergrunde den Heidenschuß, den Hof und das Profeßhaus der Jesuiten (das heutige Kriegsministerium). Der Baum neben der Kirche ist der letzte Rest der ehemaligen Anpflanzungen, die sich bis ins 17. Jahrhundert erhalten hatten.

Die Peterskirche in ihrer ältesten Gestalt. Seite 16.

Schon 1155 wird die Kirche erwähnt. Im 16. Jahrhundert beschreibt Wolfgang Schmeltzl in seinem Lobspruch ihr Aeußeres und den Markt, der auf dem Petersfreithof abgehalten wurde. Unter Leopold I. begann der Umbau des Gotteshauses, nach dem Plane Fischers v. Erlach; 1732 war er vollendet, wurde aber später neuerdings restauriert.

Der Passauerhof. Seite 17.

Dieser Hof war ursprünglich der Rent= und Gerichtshof des Bistums Passau und lag auf dem Salzgries; sein Turm soll ein Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung sein. Er wurde im Jahre 1821 demoliert.

Der Freisingerhof. Seite 17.

Der Hof, von dem die Freisingergasse ihren Namen hat, war seit dem 12. Jahrhundert im Besitze des Stiftes Freising. Im Hintergrunde erhebt sich die Georgskapelle; im Vordergrunde trug das Gebäude eine Steintafel mit folgender Inschrift:

„Alle, die ihr vorübergeht — diesen Stein wohl beseht;
Anno 1683 am 14. Juli hat der Türk mit 200 000 Mann — die Stadt gegriffen an;
Den 12. September ist unser Succurs angekommen — und ihm seine Stärk benommen,
Mit Verlust aller seiner Sachen, — er ihn vor Wien hat weichen machen;
Darum die dieses lesen wern, — müssen loben, preisen und ehrn
Von nun an bis in Ewigkeit — die heilige Dreifaltigkeit."

Wien im Jahre 1642. Seite 18.

1. Stefanskirche, 2. St. Michaelskirche, 3. St. Peter, 4. Maria am Gestade, 5. Minoriten, 6. Schotten, 7. Augustinerkirche, 8. Dominikanerkirche, 9. St. Dorothea, 10. Franziskanerkirche, 11. Königskloster, 12. St. Jakob, 13. St. Laurenzerkloster, 14. Himmelpforten, 15. St. Clara, 16. Johanneskirche, 17. St. Niclaskloster, 18. St. Magdalenenkirche, 19. Jesuitenkirche am Hof, 20. St. Salvator, 21. St. Georgskapelle im Trattnerhof, 22. St. Ruprechtskirche, 23. St. Anna, 24. Rotenturmtor, 25. Arsenal im Auwinkel, 26. Stubentor, 27. Schottentor, 28. Neutor, 29. kaiserliche Burg, 30. Amalienhof, 31. Universität, 32. Rathaus, 33. Zeughaus, 34. Schranne, 35. Stift St. Ulrich, 36. Schloß v. Hernals, 37. hohe Brücke, 38. Heiltumsstuhl, 39. Bischofshof, 40. kaiserliche Stallburg, 41. Fischerstiege, 42. Ochsenmarkt.

Wien während der Türkenbelagerung im Jahre 1683. Seite 19.

Das Bild zeigt den Brand des Schottenklosters und der Dörfer jenseits der Donau.

Die Staatskanzlei. Seite 20.

Sie wurde von Karl VI. auf dem Ballhausplatze erbaut und erhielt unter Maria Theresia die auf dem Bilde dargestellte Gestalt. Später

waltete in ihr Fürst Metternich als Haus-, Hof- und Staatskanzler seines Amtes.

Die Dorotheerkirche. Seite 21.

An ihrer Stelle stand schon in der ältesten Zeit eine Kapelle, die im 15. Jahrhundert durch eine der hl. Dorothea geweihten Kirche ersetzt wurde. Das Bild zeigt ihre Gestalt vor dem Umbau von 1705. Im Jahre 1782 wurde sie durch Kaiser Josef weltlichen Zwecken zugeführt.

Der Graben. Seite 23.

Diese Straße war bis ins 12. Jahrhundert ein wirklicher Festungsgraben. Zur Zeit der dritten Stadterweiterung wurde er ausgefüllt und verbaut, die neue Stadtmauer weiter nach Süden verlegt. Schon in alter Zeit war der Graben eine Hauptverkehrsstraße Wiens.

Die Freiung. Seite 24.

Dieser Platz führt seinen Namen von dem Asylrecht des anstoßenden Schottenklosters. Bei der zweiten Türkenbelagerung wurde er durch Brände verwüstet; später restaurierte man ihn und erbaute das Harrachsche und das Kinskysche Palais. Aus dieser Zeit stammt das Bild, in dessen Mitte sich ein „Kreuzertheater" befindet; ein ebensolches besaß hier Stranitzky, der Direktor des Kärntnertortheaters.

Die k. k. Winterreitschule. Seite 25.

Dieses Gebäude wurde zwischen 1729 und 1735 von Fischer von Erlach erbaut; es war der Schauplatz des berühmten Karroussels, welches Maria Theresia anläßlich der Wiedereinnahme Prags i. J. 1743 veranstaltete und einer Reihe von Festlichkeiten während des Wiener Kongresses. Im Jahre 1848 fanden darin die Sitzungen des Reichstags statt.

Der innere Burgplatz im Jahre 1725. Seite 26.

Ferdinand I. und Leopold I. gaben dem Platze seine auf dem Bilde dargestellte Physiognomie. Kaiser Karl VI. erbaute im Jahre 1728 die neue Reichskanzlei, welche dem Burgplatze ein prächtigeres Aussehen verlieh.

Das Palais des Prinzen Eugen. Seite 27.

Lucas Hildebrand und J. E. Fischer von Erlach erbauten es i. J. 1704 im Auftrage des Prinzen Eugen, der die Pläne selbst überprüfte. Jetzt ist in dem Palaste das Finanzministerium untergebracht.

Der Bischofhof. Seite 28.

Er dient seit dem 15. Jahrh. den Wiener Bischöfen als Residenz.

Das Lugeck im Jahre 1725. Seite 29.

Das Lugeck war eine wichtige Handelsstätte; in seiner Nähe befanden sich die Niederlagen der kölnischen und regensburgischen Kaufleute. Im Hintergrunde des Bildes befindet sich der Regensburgerhof, rechts der Federlhof; im Vordergrunde liegen die öffentlichen Fleischbänke, die schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts erwähnt und im 19. Jahrhundert abgebrochen wurden.

Der hohe Markt im Jahre 1719. Seite 30.

Rechts auf dem Bilde befindet sich die Schranne, links das Brunnenhaus, das später als Wachstube benutzt wurde. Der Platz war noch im 18. Jahrhundert Wiens Fischmarkt.

Die Wollzeile. Seite 31.

Die Straße gehört zu den ältesten Straßen der Stadt. 1158 wird sie urkundlich erwähnt; sie war der Sitz zahlreicher Wollhändler. Vor der zweiten Stadterweiterung lag sie außerhalb der Mauern Wiens und bildete den Anfang der Hauptverkehrsstraße nach Ungarn.

Die Brandstätte mit dem Gundelhof im 18. Jahrhundert. Seite 32.

Zu diesem Platze gelangte man vom Stefansplatz durch zwei Schwibbögen und vom Bauernmarkt durch den Gundelhof, ein altes, schon im 15. Jahrhundert erwähntes Gebäude, das als Durchhaus diente. In den siebziger Jahren des 19. Jahrh. wurde der Gundelhof demoliert und die Brandstätte verbaut.

Der Michaelerplatz. Seite 33.

Die Kirche wurde 1222 von Leopold VI. erbaut, ist also nach der Ruprechtskirche die älteste Kirche Wiens. Sie brannte öfters ab und wurde beim Wiederaufbau meist erweitert. 1626 ließ Ferdinand II. durch Kardinal Khlesl die Kirche den Barnabiten übergeben, welche die Markthütten vor dem Kirchentore entfernten und so den Anstoß zur Entstehung des Michaelerplatzes gaben. In den nächsten Jahrhunderten veränderte sich die Physiognomie des Platzes, auf dem sich früher auch ein Teil des Hofgartens und der Michaelsfriedhof befanden, vielfach.

Der Judenplatz. Seite 34.

Hier befanden sich bis zur Judenvertreibung i. J. 1421 die wichtigsten Gebäude der jüdischen Gemeinde. 1422 wurde die Mauer, welche die Judenstadt umgab, abgebrochen, die Synagoge abgetragen und der Platz zum Verkaufe von Waren benützt.

Die Kirche St. Anna. Seite 35.

Sie wurde samt einem Pilgerhause i. J. 1320 erbaut, im 16. Jahrh. renoviert und verändert. Rudolf II. übergab Kirche und Kloster den Jesuiten. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde die Annakirche das Gotteshaus der französischen Kolonie. I. J. 1747 wurde sie umgebaut und im Stile der Barockzeit verändert.

Das bürgerliche Zeughaus am Hof. Seite 36.

Es wurde nach Räumung des „Zeughauskastens" am hohen Markt im 16. Jahrhundert an der Stelle des heutigen Zeughauses errichtet. 1732 wurde es vollständig umgebaut.

Die Augustinerkirche. Seite 37.

Sie soll einem Gelübde Friedrichs des Schönen, der versprach, eine Kirche zu bauen, wenn er aus der Gefangenschaft zu Trausnitz befreit werde, ihre Existenz verdanken. Die Gruft schließt die Herzen der Habsburgischen Fürsten ein. Der Turm wurde im Jahre 1807 durch einen Orkan herabgestürzt, der neue Turm während der Belagerung Wiens durch Windischgrätz 1848 so beschädigt, daß er durch einen dritten ersetzt werden mußte.

Wien um das Jahr 1720 (vom Kärntnertor aus). Seite 38.

Wien um das Jahr 1720 (vom Rotenturmtor aus). Seite 39.

Der Stock im Eisenplatz. Seite 40.

Der Platz hat seinen Namen von dem mit Nägeln beschlagenen Baumstamm, der der letzte Rest des Wiener Waldes sein soll, welcher sich einst hier ausdehnte. Der Stamm blieb als Erinnerungszeichen zurück und soll von jedem fortwandernden Schlossergesellen mit einem neuen Nagel beschlagen worden sein, woran sich eine Reihe von Sagen knüpfte.

Der Stefansplatz mit dem Meßner-, Leihbar- und Kantorhaus im Jahre 1792. Seite 41.

Das Meßnerhaus (Wohnung des Kirchendieners) und das Leihbarhaus (dessen Name vom Ausleihen der Totenbahren stammen soll) sind sehr alt; 1792 wurden sie, 1800 wurde das Kantorhaus (in dem die Sängerknaben Unterricht im Kirchengesang erhielten) abgebrochen.

Das älteste Wiener Universitätsgebäude. Seite 5. Der Universitätsplatz mit der Jesuitenkirche. Seite 42.

Im Jahre 1365 gründete Rudolf IV. der Stifter die Wiener Universität und wies ihr das Gebiet zwischen dem Schottenkloster, der Herrengasse, der Burg und der Stadtmauer zu. Ein eigenes Gebäude erhielt die Wiener hohe Schule erst durch Herzog Albrecht III., der ihr 1384 einen neuen Stiftsbrief ausstellte, nachdem er drei Häuser gegenüber dem Dominikanerkloster gekauft und für die Abhaltung der Vorlesungen bestimmt hatte. Diesen Bau zeigt das im Text befindliche kleine Bild. Erst im 17. Jahrhundert wurde das alte Gebäude umgebaut u. z. durch die Jesuiten, die dem ganzen Universitätsplatze ein anderes Aussehen gaben. Der neue Bau, der unter Maria Theresia erbaut wurde, erhebt sich an Stelle des Colaltischen Hauses (im Bilde links). Im Jahre 1884 wurde die Universität in das von Heinrich von Ferstel erbaute Gebäude am Franzensring verlegt.

Das Schönbrunnerhaus. Seite 42.

Der auf dem Bilde dargestellte, mit einem Eisengitter umgebene Brunnen, der aus dem 15. Jahrhundert stammte und am Ende des 18. Jahrhunderts entfernt wurde, gab dem Haus den Namen. Es stand unter den Tuchlauben und diente ursprünglich als Zeughaus; später waren Kunstsammlungen in ihm untergebracht. Im Jahre 1900 wurde das Haus demoliert; an seiner Stelle erhebt sich jetzt ein Neubau.

Das Rathaus im 18. Jahrhundert. Seite 43.

Jener Teil des Gebäudes, welcher der Salvatorgasse zugekehrt ist, bildet den letzten Rest des alten Rathauses, welches 1455 umgebaut wurde. In den Jahren 1710—1777 erhielt es seine jetzige, der Wipplingerstraße zugekehrte Fassade. 1872—1883 wurde das neue Rathaus am Burgring von Friedrich Schmidt erbaut.

Das deutsche Ordenshaus. Seite 43.

Leopold der Glorreiche berief im Jahre 1210 den deutschen Ritterorden nach Wien. Dieser erwarb sich Gründe in der heutigen Singerstraße und baute dort das Ordenshaus, das im 17. Jahrhundert umgebaut wurde und im 18. Jahrhundert die auf dem Bilde dargestellte Gestalt erhielt.

Die Rauhensteingasse. Seite 44.

In dieser Gasse befand sich im 17. Jahrhundert das Gerichtsgebäude (auf dem Bilde rechts) und das Himmelpfortkloster (links).

Der Bürgerspitalsgottesacker. Seite 45.

Schon im 13. Jahrh. soll sich am rechten Ufer der Wien das Bürgerspitalsgebäude samt der Kirche zum hl. Geist und dem Gottesacker befunden haben. Während der ersten Türkenbelagerung wurde es zerstört; nur der Spitalsgottesacker blieb bestehen. Das Bild zeigt diesen und die St. Augustinkapelle, die 1783 aufgelassen wurden.

Das Kärntnertortheater. Seite 46.

Das ursprüngliche Kärntnertortheater war i. J. 1708 erbaut worden und brannte i. J. 1761 ab. Es hatte abwechselnd der italienischen Komödie und dem Wiener Hanswurststück gedient; Stranitzky, Prehauser und Kurz waren in ihm bejubelt worden. Der spätere, hier abgebildete Bau war i. J. 1763 vollendet worden und stand bis 1868; dann machte er dem jetzigen Opernhause Platz.

Das Griechengassel. Seite 46.

Das vom Fleischmarkt abbiegende Gäßchen befindet sich auf Ueberresten der alten Stadtmauer.

Mozarts Sterbehaus. Seite 46.

Am 5. Dezember 1791 starb Mozart in dem Hause, das früher „kleines Kaiserhaus" hieß und in der Rauhensteingasse stand.

Der Kohlmarkt. Seite 47.

Der Name dieses Platzes stammt aus alter Zeit und hat darin seine Ursache, daß sich der Sitz der Kohlenhändler auf ihm befand. Schon zur Zeit der dritten Stadterweiterung hatte der Platz seine jetzige Größe.

Der Einzug Franz I. in Wien. Seite 48.

Dieses Bild wurde als Gedenkblatt an die Wiederkehr Franz I. nach der Abdankung Napoleons ausgegeben. Im Hintergrunde sieht man die Kärntnerstraße.

Das Schweizertor. Seite 49.

Das Tor wurde i. J. 1552 unter Ferdinand I. errichtet; vor ihm befand sich eine Zugbrücke und ein Schlagbaum, der erst unter Maria Theresia entfernt wurde.

Die Promenade auf der Burgbastei. Seite 50.

Die Burgbastei (auch spanische Bastei genannt) wurde ursprünglich durch ein Bollwerk gebildet, welches Leopold I. 1659 erbauen ließ. Kaiser Josef machte sie allgemein zugänglich und ließ sie mit Bäumen besetzen; Franz I. erweiterte diese Anlagen, welche zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts den beliebtesten Belustigungsort Wiens bildeten. Die Einförmigkeit des Spazierweges, welcher die Besucher zwang, immer im Kreise um den Pavillon herumzugehen, verschaffte ihm die Namen „Ochsenmühle" und „Kaffeemühle". 1809 sprengten die Franzosen die Basteien; 1817 ließ sie Franz I. schleifen.

Das Paradiesgärtchen. Seite 51.

Das Paradiesgärtchen befand sich am Ende der Löwelbastei. Es war ursprünglich Eigentum des Hofes; später wurde es verpachtet und, nachdem ein Kaffeesalon in ihm errichtet worden war, Lieblingsort der Wiener. Bei dem Orchester, das dort spielte, wirkten auch Strauß und Lanner mit.

Die Coburgbastei. Seite 51.

An Stelle der im Bilde sichtbaren Gebäude (Kolowrat-Palais, Feldzeugamt, Gußhaus, altes Coburgpalais) befand sich zum Beginne des 19. Jahrhunderts das sogenannte Kroatendörfel, in dem kroatische Bauern Waren feil hielten.

Das Wasserglacis. Seite 51.

Es lag an der Stelle des heutigen Stadtparks und war der Lieblingsbelustigungsort Altwiens.

Der Domherrenhof. Seite 52.

Er wird im Jahre 1684 als „Chorherrenhoff" erwähnt. Das Türchen unter der Treppe und das vergitterte Fenster auf dem linken Bild führen zu den Grüften von St. Stefan, den sog. Katakomben. Der Domherrenhof wurde i. J. 1841 demoliert.

Das Landhaus. Seite 53.

Das Gebäude, zu dem die Stände im Jahre 1513 auf einem Teil des Gartens und Friedhofes der Minoriten den Grund legten, ist vom Minoritenplatz aus aufgenommen. In der Mitte befindet sich das Landständehaus, links das „kleine Landhaus". 1834—1838 wurde das Landhaus umgebaut. Im Jahre 1848 bildete das Landhaus den Ausgangspunkt der Revolution. In ihm berieten die Stände über die Adressen, die sie dem Kaiser überreichen wollten.

Das Neutor. Seite 53.

In einem Anbaue dieses Tores, welches sich auf der i. J. 1558 erbauten Neutor- oder Münchbastei befand und den Weg vom tiefen Graben in die Rossau vermittelte, wohnte einst der Scharfrichter mit seinen Gehilfen. Die zum Tode verurteilten Verbrecher wurden durch das Neutor geführt. Ueber dem Tore lag ein Stein von 164 Zentnern Schwere, der als der größte Stein in den Stadtmauern galt. I. J. 1860 wurde es abgebrochen.

Das Katzensteigtor. Seite 53.

Es soll das älteste Stadttor Wiens gewesen sein. I. J. 1825 wurde es als letztes von den alten inneren Stadttoren abgebrochen.

Der Zwettlhof. Seite 54.

Er trägt seinen Namen von dem Stifte Zwettl, das ihn im 14. Jahrhundert kaufte. Erst im Jahre 1892 wurde das Gebäude, das am Stefansplatz liegt, gänzlich umgebaut. Die auf dem Bilde sichtbare Katharinenkapelle war bis dahin oft restauriert worden, ebenso der der Wollzeile zugewendete Trakt, der im 17. Jahrhundert einem Brande zum Opfer fiel.

Der Petersplatz mit der Peterswache. Seite 55.

Die Peterswache wurde um das Jahr 1800 erbaut. Sie bildete den Ersatz für das alte „Wachstübel" am Petersfreithof, in dem die Rumorwache untergebracht war, die täglich um 12 Uhr mittags mit Piken und Hellebarden hier aufzog.

Die Minoritenkirche und das Häuschen zum goldenen Fasan. Seite 56.

Die Minoriten kamen unter den Babenbergern nach Wien und erbauten 1251 ihre erste Kirche, die nach einem Brande durch Ottokar von Böhmen wieder aufgerichtet wurde. Der Turm der Kirche verlor 1683 während der Türkenbelagerung seine Spitze. Im Jahre 1784 wurde die Kirche nach dem Auszug der Minoriten in die Alservorstadt der italienischen Gemeinde übergeben.

Im Häuschen zum goldenen Fasan befand sich zur Zeit der Religionswirren eine Weinstube, die den Fasan als Schild führte. Sie war der Versammlungsort der Diener jener protestantischen Herren, welche den Landtagssitzungen beiwohnten. 1883 wurde das Häuschen abgebrochen.

Das Taschnerhaus. Seite 57.

Das Haus, an dessen Stelle einst ein alter Stadtturm gestanden sein soll, trug ein Steinbild, das einen Engel mit zwei Wappenschilden darstellte. Im Jahre 1842 wurde es abgebrochen. Es stand am Eingange des Rotgäßchens.

Der Hafnersteig. Seite 57.

Dieses Gäßchen soll einst knapp am Ufer der Donau gelegen sein, als diese noch den Salzgries umfloß; die Töpfer hatten in ihm ihren Sitz, daher sein Name. Ein Teil des Hafnersteigs wird „Griechengassel" genannt.

Das Eisgrübel. Seite 57.

Im 16. Jahrhundert diente der Platz, auf dem das Haus steht, dem Eisverkauf und wurde „unter den Eisnern" genannt; er bildete einen Teil des Petersplatzes.

Das alte Polizeigebäude. Seite 58.

Dieses auf dem Salzgries gelegene Gebäude war ursprünglich ein Kloster der Karmeliterinnen, das durch Eleonora, die Gemahlin Kaiser Ferdinand III., im Jahre 1642 gegründet worden war.

Der Lazenhof. Seite 58.

Er ist das Geburtshaus des Humanisten Wolfgang Lazius, der es auch später wieder, von seiner Ernennung zum Lehrer der Medizin an der Wiener Universität bis zu seinem Tode (1565) bewohnte. 1854 wurde das in der Judengasse befindliche Gebäude umgebaut.

Das Stainhofersche Haus. Seite 58.

Das Haus, dem der Hofbuchdrucker Caspar Stainhofer im 16. Jahrhundert den Namen gab, stand in der Schulerstraße.

Die Kirche Maria am Gestade. Seite 59.

Der Grundstein der Kirche soll unter Herzog Heinrich Jasomirgott im 12. Jahrhundert gelegt worden sein; sie gehört also mit St. Ruprecht, St. Peter und St. Pankraz zu den ältesten Kirchen Wiens. Im 14. Jahrh. wurde sie Eigentum des Bistums Passau, das erst im Jahre 1805 sein Besitzrecht verlor. 1809 sollte die Kirche demoliert werden; die Demolierung unterblieb aber, weil sich kein Käufer für das Steinmaterial fand. Seit dem Jahre 1820 gehört sie dem Redemptoristenorden. — Ihr Chor, im 14. Jahrhundert erbaut, fällt in die Blütezeit der Gotik; das 1396 – 1412 angebaute Schiff und der Turm gehören der Spätgotik an.

Der alte Federlhof. Seite 60.

In diesem Gebäude, das im 15. Jahrhundert erbaut worden sein soll und das den Namen von einem seiner Besitzer erhielt, soll sich Wallenstein das Horoskop haben stellen lassen; im 18. Jahrh. bewohnte es Leibniz während seines Wiener Aufenthaltes. Es stand in der Bäckerstraße.

Das alte Burgtheater. Seite 61.

Kaiserin Maria Theresia erteilte im Jahre 1741 dem Pächter des Kärntnertortheaters, Josef Sellier, die Erlaubnis, das Hofballhaus nächst der Burg in ein Theater umzuwandeln. Dieses, 1776 durch Josef II. zum „K. k. Hof- und Nationaltheater" bestimmt, wurde in den folgenden Jahren erweitert und 1756 umgebaut. Das neue Burgtheater am Franzensring wurde 1876 - 1889 von Semper und Hasenauer erbaut.

Der Burgtheatervorhang. Seite 61.

Er wurde im Jahre 1794 von Füger gezeichnet und von den Dekorationsmalern Abel und Schönberger ausgeführt. Nach der Demolierung des alten Burgtheaters wurde er in das neue Haus übertragen, wo er noch heute in Verwendung steht.

Die der Einleitung vorangestellte Leiste ist einer Verzierung am Friese des Portals der Stefanskirche nachgebildet. —

A.G.
Herrliberg
4. Jan. 1935
Nr. 4517